BASTEI

STERNEN FAUST

Gutschein über 3,- € im Heft

BERGER

Meuterei auf der STERNENFAUST

Band 126 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Meuterei auf der STERNENFAUST

von Volker Ferkau

Im November 2270 ist der Raumkreuzer STERNENFAUST III das modernste Schiff der Raumflotte der Solaren Welten, des Star Corps. Das Kommando über das Wandlerschiff und die 500 Mann starke Besatzung hat Admiral Vincent F. Taglieri. Nachdem sich die gefährlichen Basiru-Aluun, Wesen aus einer anderen Dimension, zurückgezogen haben und die Erde fürs Erste nicht mehr bedrohen, hofft er, sich mit seiner Besatzung wieder auf die ursprüngliche Aufgabe der STERNENFAUST besinnen zu können: Militärische Forschungsaufträge auszuführen und für die Sicherheit innerhalb der Solaren Welten zu sorgen. Doch die Ruhe ist trügerisch …

Vincent Fabiano Taglieri, Rear Admiral der STERNENFAUST, lümmelte auf seiner Liege und hörte Musik. Er hatte sich selten so wohl gefühlt wie heute.

Er lauschte den Tönen von Praetor Englars *Andromeda Suite*. Dieser Künstler hatte vor zwanzig Jahren mit einem neuen Instrument, dem Toucher, die Musikwelt ebenso revolutioniert wie 250 Jahre zuvor Jimi Hendrix mit seiner Gitarre. Englar löste die synkopischen Strukturen des klassischen Bebop auf und experimentierte mit Rhythmen, die man nur mit einem Toucher erzielen konnte, wobei der starrköpfige Künstler von Gemini Mordas niemals den humanen Swing vergaß.

Vor zwei Jahren hatte Vincent Taglieri den über und über blau tätowierten Meister bei einem Konzert erlebt und dieses Erlebnis bis heute nicht vergessen. Dass Englar mit Holopsychern arbeitete, welche die Zuschauer in einen sinnlichen Taumel versetzten, verzieh er ihm. Auch ohne dieses optisch manipulierende Beiwerk wäre das Konzert ein Genuss gewesen. Nicht selten holte Vincent sich dieses Erlebnis mittels seines iThree-Double zurück. Es hatte den großen Vorteil, dass man sich seinen Zuschauer- und Zuhörerplatz frei wählen konnte. Gerne stand er dabei auf und gesellte sich zur Band. Oder er stellte sich schräg hinter Proctor Englars und bewunderte die flinken Finger des Künstlers, die berührungslos über den Schallwellenspiegel des Toucher schwebten. Am liebsten hätte er es selbst einmal versucht, aber ein direktes Eingreifen war nicht möglich. Es ging allerdings das Gerücht um, die Herstellerfirma *applendo* plane ein solches Feature.

Vincent genoss diese Momente der Ruhe und Besinnlichkeit, in denen er sich auf sich selbst konzentrieren konnte. Schließlich hatte er eine schwere Zeit hinter sich.

Liebe Güte, er und seine Crew hatten – auch wenn es überheblich klingen mochte – erst kürzlich mehrere Planeten der Menschen vor der völligen Vernichtung durch die Basiru-Aluun gerettet. Er hatte jedes Recht dazu, Musik zu genießen, auch wenn es nur für eine kleine Weile war.

Er schloss seine Augen, genoss seine Anwesenheit auf der virtuellen Bühne und schwebte auf den unterschwelligen Greiftönen der Musik. Es waren Schallwellen, die man erst vor einem Vierteljahrhundert entdeckt hatte. Sie vermittelten die Illusion, sein Körper werde um einige Zentimeter vom Boden gehoben, so als würde er auf einer unsichtbaren Welle stehen.

Musik in Perfektion. Ein sinnliches Erlebnis.

Genauso sinnlich wie es mit Savanna Dionga, seiner großen Liebe, gewesen war, die nach dem Abenteuer mit den Basiru-Aluun für eine kurze Weile zu ihm zurückgekehrt war. Sie hatten sich besser verstanden denn je. Doch nun hatte sie die STERNENFAUST wieder verlassen und es stand buchstäblich in den Sternen, wann sie sich erneut begegneten.

Das machte Vincent etwas melancholisch. Er gab einen Befehl an den Raumcomputer, und die warmen Töne änderten sich, indem sie mit dem nächsten Stück verschwammen, um sich endlich, klingend wie Feenfeuer, daraus zu lösen. Es handelte sich um den wiederentdeckten Jimi Hendrix. Ein verrücktes Künstlerschicksal.

Ebenso wie Bach hatte man ihn fast zweihundert Jahre vergessen, bevor Liebhaber seine Qualitäten aufs Neue entdeckten. Dies geschah durch Aufnahmen, die man auf antiken Datenträgern fand und die noch niemand zuvor gehört hatte. Sie zeigten, dass Hendrix, hätte er nicht einen zu frühen Tod gefunden, irgendwann sicher beim Jazz gelandet wäre!

Findige Programmierer hatten eine Hendrix-Simulation programmiert, und deshalb schwang nun die Gitarre des Fünfzigjährigen auf und harmonierte mit den zugefügten Toucherspuren, was ein ästhetisches, zeitgemäßes Erlebnis vermittelte, das weitaus kompakter wirkte als die weichen Töne von Proctor Englar, dessen Musik einem gefällig sich drehenden Sternenrad ähnelte, wohingegen Hendrix' Ausbrüche an eine Supernova erinnerten.

Dies war keine Musik um zu schweben, deshalb verließ Vincent den Bereich, griff hinter sich, zog sein Lesepad aus dem Regal und suchte James Cooks Logbücher, in denen er gerne blätterte.

Der Türsummer, dessen Sensor sich den Umgebungsgeräuschen anpasste und nun weich klang, ließ Vincent hochfahren. Er rieb sich seine Augen, richtete seine Haare und überlegte für einen Moment, einfach nicht zu reagieren. Er hatte sowieso viel zu wenige Möglichkeiten, seine Freizeit zu genießen.

»Herein!«, rief er dennoch.

Er ärgerte sich über seine Inkonsequenz. Ein Deckenspot huschte zur Tür und tauchte den Eintretenden in ein mildes Licht.

»Commander Austen …«, sagte Vincent. »Kommen Sie herein.«

Jake Austen, ein fleißiger und tapferer Mann, den er zu seinen besten Führungsoffizieren zählte, der sich allerdings nach Vincent Taglieris Geschmack hin und wieder ein wenig zu salopp gab. Außerdem war bekannt, dass der rothaarige Mann kein Kind von Traurigkeit war und sozusagen ›in jedem Hafen eine Braut‹ hatte. An seinen soldatischen Fähigkeiten jedoch gab es nichts zu mäkeln, und darauf kam es letztendlich an.

Austen trat ein und der Verfolgerspot erlosch, als Vincent die Sommersprossen im Gesicht des Offiziers erkennen konnte. »Was führt Sie zu mir?«

»Ich fürchte, Admiral, ich habe keine guten Nachrichten«, murmelte Austen. Auf der Oberlippe des Mannes bildete sich ein feiner Schweißfilm.

»Ich dachte, wir hätten alle Gefahren hinter uns gelassen, Commander«, witzelte Vincent.

»Ich muss Sie bitten, mir zu folgen, Admiral!«

»Verstehe ich Sie richtig, Commander?«
»Aye, Sir!« Jake griff in seinen Holster und zog seine Laserwaffe. Er richtete die Mündung auf Vincent. »Ich gestatte Ihnen, Ihre Uniform anzuziehen, Admiral!«
Vincent stockte der Atem. Er zwang sich zur Ruhe. »Wohin geht es, Austen?«
Jimi legte eine kleine Pause ein. Seine ebenfalls gealterten Mitstreiter der frühen *Experience* verringerten das Tempo und fielen in einen weich-swingenden Blues. So, wie Musikwissenschaftler sich die Musik des grauhaarigen Künstlers vorstellten, so, wie es hätte sein können, aber niemals gewesen war.
Vincent machte instinktiv mehrere Schritte zurück und verschwand hinter einem offen im Raum stehenden Regal, auf dem eine Waffe lag. Er versuchte, nach ihr zu greifen, was unauffällig kaum möglich war. Verdammt, es musste einen Weg geben …
»Kommen Sie bitte vor, Admiral. Ich sehe Sie gut genug. Ich wusste übrigens nicht, dass sie auf Changemusic stehen.«
Vince versuchte seine Fassung zu bewahren. »Und ich wusste nicht, dass Sie mich mit einer Waffe bedrohen würden.«
»Kommen Sie einfach mit. Falls Sie nach Ihrer Waffe greifen, werde ich sofort schießen«, wiederholte Austen und Vincent sah, dass eine seltsame Mischung aus Trotz und Unwillen das Gesicht des Mannes verzerrte. Er wunderte sich darüber.
»Also gut, ganz, wie Sie meinen. Immerhin haben Sie die besseren Argumente«, sagte Vincent und zeigte auf die Waffe. Er blickte an sich hinab. Er trug einen dünnen Sportanzug, ein gemütlicher Gegensatz zur ziemlich unbequemen und eng geknöpften Uniform, in der man viel zu schnell schwitzte. »Ich bleibe, wie ich bin.«
»Auch gut, Admiral.«
Vincent nickte ergeben, gab einen kurzen Stimmbefehl, um die Musik zu stoppen und trat an Austen vorbei Richtung Ausgang.

*

Colonel George Yefimov, den seine Freunde Gyury nannten, pustete den Schweiß von seiner Oberlippe und rückte sein Stirnband, welches klatschnass war, in Position. Er legte sich auf den Rücken und tastete nach den Handgriffen des *Hydroletic*.
»Freischwingend«, murmelte er.
Sofort gab der Sensor den entsprechenden Befehl an die Hydraulik, die nun eine freischwebende Hantel simulierte, eine Technik, die von geübten Sportlern der festruhenden Hantel allemal vorgezogen wurde, da die Beherrschung ein besseres Körpergefühl voraussetzte und die Wirkung auf die Muskeln erhöhte.
Feststehende Hydraulik war etwas für Anfänger.
»Ich darf Sie darauf hinweisen, dass Sie zweihundertzehn

Kilogramm eingestellt haben, Sir!«, sagte eine freundliche Frauenstimme.

»Halt die Klappe, Baby!«, raunzte der Kommandant der auf der STERNENFAUST stationierten Space Marines. Es machte ihm Spaß, mit der integrierten Trainingseinheit so zu sprechen, wie er es mit einem Menschen selten tun würde. Das befreite die Seele und gab Kraft fürs Training.

»Ich fürchte, Sir, Sie überschreiten Ihr Limit!«

»Pass auf, dass ich dich nicht abschalte, Herzchen!«

»Das, Sir, wäre nicht das erste Mal. Wie Doktor Tregarde zu sagen pflegt: Den Marines drücken die Muskeln das Gehirn ab!«

»Ach – das sagt er? Du bist ja eine ganz Freundliche. Wer hat dir diesen Unsinn programmiert?«

»Ich weise darauf hin, dass Sie diese kindische Reaktion mit Muskelzerrungen, einer erhöhten …«

»Ruhe!«, befahl George Yefimov, bevor das Programm zu einer endlosen Aufzählung aller Gefahren, die das Muskeltraining bereithielt, ansetzen konnte. Sofort schwieg die Stimme.

»Zweihundertzehn Kilo!«, wiederholte George.

»Ich weise Sie darauf hin, dass sich Ihre Herzfrequenz bei einhundertneunzig befindet und Sie, Ihrem Alter gemäß, den kritischen Bereich überschritten haben.«

George grunzte. Das Programm konnte seine Klappe einfach nicht halten.

»Weiterhin empfehle ich dringend, eine eiweißhaltige Mahlzeit und einen isotonischen Drink einzunehmen, da Ihr Salzhaushalt den kritischen Bereich erreicht hat.«

»Nur wer über seine Grenzen geht, trainiert wirklich, Schätzchen!«

»Wenn Sie gestatten, Sir, muss ich Ihnen widersprechen. Eine zu hohe Belastung des Körpers kann zu einer verminderten Leistung des Immunsystems führen, was folgende Krankheiten fördert …«

»Zweihundertzehn und Klappe halten! Du weißt, dass mein Limit höher liegt als bei vielen anderen Menschen!«

»Muskeln, ich sagte es ja.« Eine kleine Pause. »Letztendlich darf ich Sie darauf hinweisen, dass Ihre Armhaltung unkorrekt ist. Der pectoralis major könnte Schaden nehmen. Ich bitte Sie dringend, den Anweisungen zu folgen.«

Ein unfühlbarer Stromstoß huschte durch George Yefimovs Körper und sorgte dafür, dass sich mittels Kontraktion und Gegenschwingung seine Arme, sowie die aufliegenden Schultern und der Brustbereich in eine absolut korrekte Position legten. Diese unsichtbare und kaum fühlbare Korrektur war angenehm, denn tatsächlich führte dies zu erheblich größeren Leistungen und zur Verringerung von Unfällen.

»Danke«, sagte er.

»Ich wünsche Ihnen viel Erfolg, Sir!«

So vorbereitet, drückte George die Hantel. Er stöhnte und legte seine ganze Kraft in die Bewegung. Zweihundertzehn Kilogramm

waren seine Höchstleistung. Seine Muskeln brannten und seine Arme zitterten.

George glaubte, es würde ihm den Brustkorb auseinanderreißen. Er spürte, dass er das Gewicht eine, zwei, drei und weitere Sekunden hielt, dann schoss ein Feuerstoß durch seine Schultern und seine Arme gaben nach.

Er quittierte dies mit einem zornigen Schrei. Die Hantel ruckte einen Millimeter nach, schlug noch einmal in seine Handfläche, dann schwebte sie frei und surrte langsam in die Ausgangsposition zurück.

George wartete auf eine hämische Bemerkungen des Computers, aber noch war er still. In dieser Sekunde verarbeitete das Programm über eine Unzahl Sensoren und Nanos Georges Körperwerte.

»Gratuliere, Sir! Sie haben das gewünschte Gewicht vierzehn Sekunden lang gestemmt. Ihre Muskeln haben der Aufgabe standgehalten. Befund nach Muskelrelaxion: Ihre Glykogen-Reserven sind erschöpft. Steady State: Es liegt eine Sauerstoffschuld von fünf Litern vor. Ihre Laktatwerte befinden sich mit 6,4 mmol/l im erhöhten Bereich. Sie haben Ihre anaerobe Schwelle überschritten. Ich empfehle, diese Übung erst dann zu wiederholen, wenn Sie zweihundert Kilogramm fünfzig Sekunden halten können.«

George grinste nach oben. Er überlegte, ob er es noch einmal versuchen sollte. Aber sein heutiges Training war sowieso schon hart gewesen. Oberkörpertraining zu je drei Sätzen mit 15 Wiederholungen unter Höchstleistung. Das schmerzte. Seine aufgepumpten und feinfaserig zerrissenen Muskeln schrien nach Ruhe, um sich wieder zusammenzufügen, was nach einer solchen Einheit mindestens drei Tage dauerte und zu einigen Zuwächsen führte. Tage, in denen er sich entweder um seine Bauchpartie und die Beine kümmern konnte. Oder er wechselte zu schlichtem Ausdauertraining, womit er seinen Körperfettanteil, der derzeit bei ohnehin nur sechs Prozent lag, weiter senken wollte.

»Gut gemacht, Sir!«, sagte eine Stimme neben ihm.

George fuhr so schnell hoch, dass er sich fast den Kopf am Hantelvorbau stieß.

»Lieutenant Morris! Mit Ihnen habe ich gar nicht gerechnet. Sind Sie nicht bei der Deltaschicht?«

»Ja, Sir!«

»Und was suchen Sie dann hier auf dem Fitnessdeck?«

»Sie, Sir!«

George griff sein Handtuch und trocknete Gesicht und Schultern. »Was ist geschehen, Lieutenant?«

»Sie haben tatsächlich vierhundert Pfund gedrückt?«

George nickte verwirrt. »Mehr … vierhundertzwanzig!« Etwas stimmte hier nicht. Sein militärisch trainierter Sensor schlug aus wie ein Blitz, der ein Gewitter ankündigt.

Er sah, dass der Lieutenant weitersprechen wollte, als sein Blick auf die Waffe fiel. Sie war direkt auf ihn gerichtet.

»Was soll das?«, schnaubte George.
»Bitte folgen Sie mir, Sir. Ich versichere Ihnen, wenn Sie tun, was ich sage, wird Ihnen nichts geschehen.«
»Was soll der Scheiß?«, zischte George, der viel zu verdutzt war, als dass ihm etwas Geistreicheres eingefallen wäre.
»Das bekommen Sie gleich erklärt, Sir.«
»Solange Sie die Waffe nicht wegnehmen, werde ich gar nichts tun.«
Lieutenant Morris lächelte kühl. »Dann werde ich Sie auf der Stelle erschießen, Commander.«
George glaubte, sich verhört zu haben. Er musste Zeit gewinnen. »Darf ich?«, fragte er und wies auf seine Jacke.
»Nein, Sir. Die werden Sie nicht benötigen.«
»Nicht?« Liebe Güte, was ging hier vor sich?
Morris wedelte mit dem Thermostrahler und George Yefimov begriff. Keine Widerrede.
»Vielen Dank für das angenehme Training, Sir«, meldete sich in diesem Moment der Trainingscomputer. »Ich freue mich, Sie bald wiederzusehen!«

*

Dana Frost, Captain der STERNENFAUST, ging es gut. Nein, das war untertrieben. Sie fühlte sich – einfach nur super! Sie und die Crew hatten endlich den Konflikt mit den Basiru-Aluun beenden können. Zumindest fürs Erste.
Nun war Zeit, um auszuspannen, auch wenn es sich nur um ein paar Stunden handelte.
Es gab derzeit keine Bedrohung, die Erdanaar oder Alendei würden sich eine Weile zurückziehen, um das Schisma in ihrem Glauben zu verarbeiten – aber Turanor hatte angekündigt, dass er mit den Menschen in Verbindung bleiben wollte. Wenn also alles gut ging, würde die STERNENFAUST bald zu einer Forschungsreise aufbrechen, wie immer mit ihr als Captain. Angenehm war auch, dass die anfänglichen Unstimmigkeiten mit ihrem direkten Vorgesetzten Vincent Taglieri der Vergangenheit angehörten. Es hatte inzwischen zu viele Situationen gegeben, in denen die Crew immer weiter zusammengewachsen war.
Mit einem leichten Lächeln auf den Lippen fütterte Dana Frost ihren *Smuffbot*, der ihre Handbewegung mit einem heftigen Schwanzwedeln quittierte. Der wuschelige Hund ließ sich auf den Rücken fallen und zappelte mit den Beinen, was so putzig aussah, dass Dana grinsen musste. Sie pikte ihn mit dem Zeigefinger in den Bauch und der Smuffi rollte sich zusammen, streckte seine Zunge heraus und versuchte, an Danas Hand zu lecken. Er jankte dabei und winselte begeistert. Bellen konnte er nicht, das hatte man nicht programmiert.

Dana hatte lange überlegt, ob sie sich einen *Smuffbot* anschaffen sollte und mit Spötteleien aus der Mannschaft gerechnet. Diese waren ausgeblieben, im Gegenteil gab es nun einen regelrechten Run auf den wuscheligen Robot. Ashkono Tregarde, Doktor der STERNENFAUST, hatte dem begeistert zugestimmt, da der Umgang mit dem Robot zur Stressbewältigung beitrug und die Seele entspannte. Doch bei diesen Worten hatte Dana das sichere Gefühl, dass Ash sie ironisch meinte und sie nur damit aufziehen wollte. Das hätte ganz der spöttischen Art des Arztes entsprochen. Außerdem hatte Jake Austen ihr geholfen, dass Smuffi, wie Dana den Robot getauft hatte, kein gewöhnlicher *Smuffbot* war, sondern …

»Du willst mehr, du Nimmersatt?«, fragte Dana und machte entsprechende Fingerbewegungen. Die Augen Smuffis folgten ihren Bewegungen und Dana Frost, die die Befehle erst mit der Zeit gelernt hatte, passte auf, mit den Fingern das präzise Zeichen für Nahrung zu geben. Leider ähnelten diese Befehle, nämlich Zeigefinger auf Mittelfinger dem Befehl für ›zuschnappen‹, Mittelfinger auf Zeigefinger. Anfangs hatte sie diese Befehle oft verwechselt und ein paar Flecken im Handrücken davongetragen. Inzwischen beherrschte sie alle Fingerzeige perfekt und konnte den kleinen Robothund handhaben, wie es ihr beliebte.

Sie warf einen Ball und Smuffi stürzte hinterher, bremste mit den Vorderpfoten, legte sich vor dem Ball auf den Bauch, begutachtete ihn schwanzwedelnd, schnappte zu und kam zu Dana Frost gerannt. Vor ihren Füßen ließ er den Ball fallen.

Sie streichelte das weiche Fell und Smuffi winselte erfreut.

»Körbchen«, sagte sie und der *Smuffbot* gehorchte, tapste zum Korb, rollte sich dort ein, legte die Schnauze auf die Pfoten und schloss die Augen. Zwar hätte Dana den Hund auch auf Zufallsgeneratic stellen können, das erwies sich aber als zu mühselig, weil der *Smuffbot* dann zu oft aufbegehrte und wenig zur Freizeitfreude beitrug.

Es gab ein weiches *Plong*.

Dana sah auf ihre Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. Wer wollte um diese Zeit etwas von ihr?

»Herein«, gab sie den Befehl, der das Schott öffnete, welches sanft zischend zur Seite fuhr. Wie in allen Unterkünften lebte man mit emittierendem künstlichen Licht, welches mit sehr ausgeklügeltem Weißverhalten und 20.000 lx einem angenehmen Tageslicht so nahe kam, dass man sich auf Wunsch durch eine manuelle Erweiterung auf 100.000 lx sogar bräunen lassen konnte. Der Verfolgerspot, welcher verhindern sollte, dass Besucher als nicht erkennbare schwarze Silhouette im Türrahmen erschienen, fiel auf Nickie Berger.

»Lieutenant Berger, kommen Sie rein.«

Hinter Nickie Berger schloss sich die Tür. Die junge Frau musterte sie mit eisigem Blick. Das hübsche Gesicht war wie versteinert, die Lippen aufeinander gepresst. War ihr etwas Schlimmes zugestoßen? Stand sie unter Schock?

»Um Himmels willen, kommen Sie doch endlich rein«, wiederholte Dana Frost ihre Bitte.

Nickie Berger trat ein, blieb vor ihrer Vorgesetzten stehen und zog eine Waffe hinter ihrem Rücken hervor, die sie ihrem Captain unter die Nase hielt. Dana Frost traute ihren Augen nicht und machte einen impulsiven Sprung zurück. Was war denn hier los? Sie kam sich vor wie in einem Albtraum und es fiel ihr schwer, diesen … sollte sie es Überfall nennen? – ja, diesen Überfall zu akzeptieren. Ein Besatzungsmitglied hielt seinem Vorgesetzten nicht so einfach eine Waffe vors Gesicht. Das hatte Konsequenzen, dachte Dana verwirrt.

Dann ordneten sich ihre Gedanken. Zwar stand sie unter Stress, war aber in der Lage, diesen umgehend zu verdrängen und der Situation gemäß zu reagieren.

Sie ließ ihre Arme hängen, eine Geste, die ausdrückte: *Ich wehre mich nicht!* Sie zwang sich zu einer ruhigen Stimme und sagte nüchtern: »Warum bedrohen Sie mich, Lieutenant Berger?«

»Stellen Sie keine Fragen, Captain. Verlassen Sie auf der Stelle Ihre Unterkunft. Ich bleibe hinter Ihnen und beobachte Sie.« Bergers Stimme war genauso kühl wie ihre Augen.

»Stehen Sie unter Drogen?«

»Nein, Captain Frost. Das war Ihre erste und letzte Frage. Falls Sie so neugierig bleiben, werde ich abdrücken.«

Dana lagen weitere Fragen auf der Zunge, aber sie schwieg, da sie die eiserne Konsequenz in Nickie Bergers Augen las.

»Okay …«, nickte sie und senkte den Kopf, dabei faltete sie ihre Hände hinter den Rücken. Sie legte ihren Mittelfinger über den Zeigefinger und murmelte: »Smuffi …«

»Was soll das?«, fragte Nickie Berger.

»Nichts, Lieutenant Berger. Ich habe etwas im Hals.«

»Gehen wir also, Captain Frost!« Sie winkte mit der Waffe Richtung Tür.

Im selben Moment schoss der *Smuffbot* zwischen Danas Beinen hervor und sprang Nickie Berger an. Obwohl er nicht länger als dreißig Zentimeter war und seine Schulterhöhe sogar nur knapp fünfzehn Zentimeter betrug, sprang der Robot problemlos mehr als einen Meter hoch. Seine Zähne blitzten.

Nickie Berger schrie heiser auf und machte eine ausweichende Bewegung, die Dana nutzte, um zuzuschlagen. Ihre Hand schoss vor und landete auf Bergers Kehlkopf. Im selben Moment verbiss Smuffi sich in der Hand der Gegnerin. Berger taumelte und gurgelte. Sie hielt sich mit der Waffenhand an einem Regal fest und stieß eine Lampe um, die klirrend zerschellte. Dana trat zu und traf die Frau in die Nieren. Smuffi ließ los und fiel auf den Rücken. Noch immer auf ›zuschnappen‹ programmiert ließ er nicht nach und hopste um die zusammengekrümmte Frau, wobei er wie ein Wilder hechelte und jankte. Er verbiss sich in Nickie Bergers Stiefel.

Smuffbots waren normalerweise natürlich nicht darauf

programmiert, Leute anzufallen, aber in den Datennetzen konnte man sich allerlei Zusatzfeatures herunterladen und damit seinen Smuffbot fast schon zu einer gefährlichen Waffe umprogrammieren. Jake Austen hatte Dana Frost die Dateien besorgt. Er war der Meinung, dass ein Smuffbot sonst einfach kein richtiger Smuffbot sei und Dana hatte auch nie damit gerechnet, dass sie diese Zusatzprogramme würde brauchen können.

Nickie Berger stürzte zu Boden, hielt ihre Waffe aber dennoch fest umklammert und wich geschmeidig einer Vase aus, die Dana Frost ihr entgegenschleuderte. Die junge Frau kam auf die Knie und ihre Faust fuhr wie ein Hammer auf Smuffi, der gegen die Tür klatschte und dort liegen blieb. Seine Beinchen zuckten, dann war er still. Berger zielte blitzschnell mit der Waffe auf Dana und feuerte ab.

Dana spürte, wie der Energiestrahl ganz knapp ihre Wange verfehlte, während sich Nickie Berger hustend und röchelnd aufrichtete. Sie schloss ihre Augen und wartete darauf, dass Nickie Berger erneut auf sie zielte. Diesmal würde sie ihr Ziel nicht verfehlen.

So vergingen Sekunden, in denen nichts geschah.

»Mit – ko – kommen …«, brachte Nickie Berger hervor. Sie spuckte etwas Blut und als Dana die Augen öffnete, sah sie, dass Nickie Berger vor ihr stand, die Haare im Gesicht klebend, Schweiß auf der Stirn, aber keinesfalls besiegt.

»Ich weiß nicht, was in Sie gefahren ist, aber das wird Konsequenzen für Sie haben«, sagte Dana nüchtern.

»Gehen!«, befahl Nickie Berger mit schwerer Stimme und die Tür rauschte auf. Smuffi purzelte regungslos auf die Seite und in seinen starren Augen flackerten elektrische Reflexe.

*

Lieutenant Mary Halova wusste, wie viel Glück sie hatte, mit nur 34 Jahren als Kryptologin und Sprachwissenschaftlerin an Bord der STERNENFAUST zu dienen. Ihre Eltern hatten sie früh auf Wissen gedrillt und ihr von klein auf klargemacht, dass sie mit einem IQ von 145 die Verantwortung trage, anderen Menschen mit ihrer Intelligenz zu dienen und damit das Beste aus ihrem Leben zu machen.

Ohne Probleme lernte und sprach sie Jubar, die hoch komplizierte Sprache der J'ebeem. Außerdem war Mary Halova in der Lage gewesen, einige Codes der »Toten Götter«, zu entschlüsseln, wodurch sie sich selbst bei den hochrangigen Cryptology-Analytikern der University of Wega Planets einen Namen gemacht hatte.

Seit einiger Zeit hatte sie sich auf Codes spezialisiert, die mit DNA-Strängen zu tun hatten. In Zukunft würde man, was diese Thematik anging, noch mehr von ihr hören.

Für Mary Halova war jeder Code eine Sprache. Wenn man den Sinn

verstand, konnte man damit kommunizieren. Redundanzen, also die Vorhersehbarkeit von Zeichen, erspürte sie wie andere Menschen einen Wetterumschwung. Verschlüsselungen waren für Mary Halova Rätselspiele, die es zu lösen galt.

Derzeit saß sie in ihrer Unterkunft über ein Brett gebeugt und spielte *Kryptoslam*, ein Datagame, welches noch nie gelöst worden war. Demjenigen, dem es gelang, winkte ein Preis der *Academy of Cryptology* in London: ein wunderschönes Haus in der Bishops Avenue.

Mary stand kurz vor der Lösung des Problems. Wenn es ihr gelang, brauchte sie die Antwort nur noch per Directstream an die Academy senden. Ihre persönlichen Daten waren schon hinterlegt, sodass man sofort wusste, wer den Code geknackt hatte.

Grundsätzlich basierte das Spiel auf der sogenannten Vigenere-Verschlüsselung, ein im 16. Jahrhundert entwickeltes Verfahren. Allerdings arbeitete man hier nicht mehr mit Buchstabenteilen oder ganzen Buchstaben, sondern mit Datenbits. Es handelte sich eindeutig um ein asymmetrisches Verfahren und trat somit in den Raum der *Kryptografie* über, ein Fachgebiet, in dem Mary sich nicht besonders wohl fühlte.

Im Verlauf der letzten Wochen hatte sie allerdings erkannt, dass Zwischenergebnisse nur als automatisch generierter Schlüssel für ein RSA-Kryptosystem anwendbar waren, und hier kannte sie sich wieder aus.

Es war ganz einfach gewesen, lediglich eine gedankliche Ellipse, der sie folgte, so, als betrachte jemand ein Bild, bis er schließlich erkannte, dass er das Bild von der Wand nehmen und den Hintergrund untersuchen musste, um dadurch wieder auf das eigentliche Bild zu stoßen, diesmal jedoch nur auf Ausschnitte aus dem ursprünglichen Gemälde.

Und diese Ausschnitte hatte Mary nun gefunden.

Ihr Herz pochte, als sie anfing, die letzte Formel zu programmieren. Ihre Fingerspitze zitterte über dem Eingabebefehl.

Der Türsummer meldete sich.

Mary Halova blickte auf und warf mit einem Ruck ihre welligen Haare zurück. Verdammt – sie wollte jetzt nicht gestört werden. Also tat sie, als sei sie nicht da. Vergeblich, denn wieder summte es.

»Herein!«, schnauzte sie. Liebe Güte, sie hatte frei und keinen Termin, mit niemandem!

Das Schott rauschte zur Seite und Mark Farner, ein junger Pilot, trat ein. Er lächelte unverbindlich, blinzelte zum Verfolgerspot hoch und wartete, bis dieser sich ausschaltete.

Mary durchfuhr es heiß, denn was sie sah, konnte und durfte nicht sein. Mark hatte eine Waffe in der Hand, die er auf sie gerichtet hielt. Der Schreck fuhr ihr durch den Körper, dennoch hatte ihr Gehirn die Situation nicht ganz realisiert, denn wieder fiel ihr Blick auf das *Kryptoslam*, welches regelrecht darauf zu warten schien, dass sie die

endgültige Lösung zu Ende eintippte und an die Academy schickte.

Ein Haus in der Europäischen Union, dort, wo es am schönsten war.

»Komm mit, Mary!«, sagte Mark Farner und seine Stimme klang hart.

»Hast du den Verstand verloren?«, entfuhr es Mary. »Wenn das ein Witz sein soll – ich stehe kurz vor der Lösung des …«

»Mir ist egal, was du gerade tust. Ich habe den Befehl, dich zu den Hangardecks zu bringen. Wenn du dich wehrst, werde ich dich erschießen.«

»Wer hat dir diesen bescheuerten Befehl gegeben?«

»Du wirst es früh genug erfahren.«

Mary warf erneut einen ungläubigen Blick auf die Waffe. »Das wird Konsequenzen haben. Du kannst mich nicht grundlos mit einer Waffe …?«

»Genug geredet«, unterbrach sie Mark Farner erneut.

»Dann lass mich wenigstens noch …« Ihr Arm zuckte zum Datenbrett des Spiels. »Ich muss nur noch …«

»Hilfe rufen?«

»Nein!«, rief sie. Verzweiflung stieg in ihr auf wie ein Kriechtier, das sich aus seinem Nest schlängelt und ihr ging ganz langsam auf, dass mehr hinter all dem steckte. Sie war Mark im *Fuzzy's* mehrfach begegnet und hatte ihn als netten Kerl kennengelernt. Was jetzt ablief, war schlichtweg bizarr!

»Nein! Ich will keine Hilfe rufen. Ich muss noch ein paar Daten eingeben. Das dauert nur vier, fünf Sekunden. Dann komme ich sofort mit.«

Farner schob sie zur Seite und musterte das Spiel mit schräg gelegtem Kopf. Er richtete seinen Strahler auf das Brett.

»Lass das …«, keuchte Mary. »Tu das nicht. Du weißt nicht, was du vernichtest.«

»Es kann uns schaden«, sagte Farner mit eisiger Stimme.

»Es ist nur ein Spiel, Mark! Nur ein Spiel!«

»Es sieht aus wie etwas, das uns schaden kann! Ich kenne es nicht und ich kenne sonst alles, was auf diesem Schiff ist.«

»Wirklich, Mark …« Sie ertappte sich dabei, dass sie bettelte. »Bitte, Mark. Es ist nur ein blödes Spiel – völlig unwichtig, Mark …«

»Dann spiele es später weiter.«

»Ja, ja – alles, was du willst. Ich gehe ja schon. Bringe mich zum Hangardeck. Ich wehre mich auch nicht, versprochen.«

»Okay, Mary! Beweg dich.«

Vor der Analytikerin öffnete sich das Schott, der Pilot war hinter ihr und trotz ihrer Anspannung war sie erleichtert. Es wäre grauenvoll gewesen, wenn Mark …

Ein kalter Finger strich über ihre Wirbelsäule. Sie fuhr herum. Mark stand grinsend vor ihr. Seine Waffe wedelte, als er sagte: »Abmarsch, Mary!« In der Hand hielt er das *Kryptoslam*.

»Leg es weg, bitte …« Mary schossen Tränen in die Augen.
»Okay, wie du willst«, lächelte Mark und nun war er wieder der freundliche Junge aus dem *Fuzzy's*, in den Mary sich um Haaresbreite verliebt hätte. Mit einer schnellen Bewegung warf er das Datenbrett gegen die Wand, wo es zersplitterte und zerstört in seinen Einzelteilen zu Boden fiel.



Im Hangar roch es nach Schweiß. Vincent Taglieri zählte etwa vierhundert Köpfe, darunter viele Besatzungsmitglieder, die er sehr gut kannte, aber auch viele, denen er nur selten begegnete. Wenige von ihnen in Uniform, viele in Freizeitkleidung und die meisten in Schlafanzügen oder in Unterbekleidung.
Taglieri registrierte erstaunt, dass seine gesamte Führungscrew anwesend war. Yefimov, Frost, Halova, al Khaled, Alyawarry, Black Fox und viele andere. Dana Frost genauso wie er in leichter Freizeitkleidung, George Yefimov in Muskelshirt und Sporthosen, Mary Halova in einem fast durchsichtigen und viel zu großen Hemd. David Alyawarry war nur in Shorts und Schlappen, Shamar al Khaled trug seine Uniform. Etwas weiter entfernt stand der Techniker Paul Vincent. Neben ihm befand sich Sam Wyczinski, ein Airman First Class, beide in Freizeitkleidung.
Wäre die Situation nicht so gespenstisch gewesen, hätte Vincent Taglieri gelacht. Vermutlich würden sich nie wieder so viele Besatzungsmitglieder in so unterschiedlichen Klamotten begegnen. Wobei diejenigen, die nur sehr knapp bekleidet waren, am interessantesten wirkten. Wenn man jemanden tagtäglich in Uniform sah, empfand man seinen Anblick in anderer Kleidung, unrasiert, mit ungekämmten Haaren, fast schon unwirklich und das Bewusstsein ordnete diese Personen nur träge ihren Tätigkeiten und Positionen zu.
Vincent Taglieri trat vor. Was durch einen schneidenden Befehl sofort widerrufen wurde.
»Bleiben Sie, wo Sie sind, Admiral! Keine Ansprache! Keine Heldentaten!« Nickie Berger führte das Wort, Jake Austen stand neben ihr.
Bergers Stimme klang, als habe man ihr eine Kartoffel in die Kehle gestopft. »Das, meine Freunde, ist eine Übernahme!«, rief sie.
»Ich nenne das eine Meuterei!«, sagte Dana. Obwohl sie nicht laut wurde, trug ihre Stimme für jeden hörbar über den Hangar.
Berger rieb sich den Hals. Ihr Blick ging an Vincent Taglieri vorbei und traf Dana wie ein Laserstrahl.
Dana schob sich neben Vincent Taglieri und flüsterte: »Sie hat mich aus meinem Quartier geholt. Sie hat einen auf den Kehlkopf gekriegt, der sich gewaschen hat, deshalb ihre Stimme. Fast hätte ich sie besiegt.«

»Wir brauchen euch nicht mehr!«, fuhr Berger fort.

Jake unterstützte diese Worte, indem er hart nickte und das Plasmagewehr im Halbkreis schwenkte. Hinter Berger und Austen standen andere Besatzungsmitglieder, Soldaten der Deltaschicht, jener ungeliebten Zeit des Morgengrauens. Die meisten Namen hatte Vincent Taglieri jetzt nicht parat, klar war jedoch, dass sie sich Berger und Austen zugehörig fühlten und die Meuterei unterstützten. Zudem waren sie bis an die Zähne bewaffnet.

Berger fuhr fort: »Deshalb haben wir einen schönen Planeten für euch gefunden! Dort könnt ihr eure Überlegenheit unter Beweis stellen.«

Vincent Taglieri konnte nicht mehr an sich halten. Er donnerte: »Lieutenant Berger! Hier stehen mehr als vierhundert Menschen. Was Sie tun, nennt man eine Meuterei. Sie verschleppen uns, Sie wollen uns irgendwo absetzen. Warum tun Sie das?«

Eine offene Frage, dachte Vincent. *Der weicht man nur schlecht aus.* Und er hatte recht. Berger antwortete: »Der Grund muss Sie nicht interessieren, Admiral! Es genügt, wenn Sie Folgendes wissen: Wir haben genug davon, unter Ihrem Kommando zu dienen. Für die STERNENFAUST werden nun bessere Zeiten anbrechen. Nun werden Leute die STERNENFAUST übernehmen, die etwas damit anfangen können!«

»Anfangen? Was zum Teufel wollt ihr denn mit der STERNENFAUST anfangen?«, begehrte Yefimov auf.

Vincent sah den Space Marine von der Seite an. Offenbar hatte man den Hünen direkt aus dem Fitnessraum geholt.

»Was meinen Sie damit, Berger? Und warum, um alles in der Welt, schweigen Sie, Austen? Haben Sie nichts zu sagen? Hat Ihnen der Lieutenant die Zunge rausgeschnitten?«, wetterte Yefimov.

Murren! Schabende Füße! Vierhundert Soldatinnen, Soldaten, Wissenschaftler, Techniker und andere Mannschaftsränge, die nicht bereit waren, sich wie Schlachtvieh behandeln zu lassen.

Vincent ahnte, dass die Situation, würde man sie nicht entschärfen, in einem Blutbad enden konnte. Er sagte mit leiser deeskalierender Stimme, darauf hoffend, dass er die Aufmerksamkeit auf sich zog und Ruhe einkehrte: »Okay, Lieutenant Berger. Sie werden Ihre Gründe haben. Ich bin sicher, die Konsequenzen Ihrer Tat sind Ihnen bekannt?«

»Ja, Sir!«, raunzte Berger. Jake Austen neben ihr nickte finster. Die Soldaten hinter ihm standen breitbeinig und regungslos da.

»Sind sie das wirklich, Lieutenant Berger?«

»Sparen Sie sich Ihre Psychospielchen, Admiral. Wir wissen, was uns blüht, wenn man uns bestraft. Aber das wird nicht, das wird *nie* geschehen!«

Das klang endgültig und zu allem entschlossen. So, als wären die Rebellen bereit, für ihren Plan in den Tod zu gehen, was immer dieser Plan auch vorsah.

»Wohin bringen Sie uns?«, unterbrach Dana seine Gedanken.

»Wir haben das Ziel schon erreicht«, sagte Berger.

»Und welches Ziel ist das?«, schnauzte Yefimov. Er war wütend, verdammt wütend, was man dem blonden Hünen sehr genau ansah. Seine aufgepumpten Brustmuskeln hoben und senkten sich energisch.

»Für Sie alle ist das unwichtig. Wir werden das Flottenkommando unterrichten. Man wird die STARLIGHT oder ein anderes Schiff schicken, um Sie einzusammeln. In weniger als sechs Stunden sind Sie wieder an Bord – aber es wird nicht mehr die STERNENFAUST sein«, sagte Berger.

Wortlos drehte Berger sich um und gesellte sich zu den Meuterern. Ein Raunen ging durch die Menge. Einige flüsterten und andere wurden zornig. Vincent Taglieri meinte, das strömende Testosteron regelrecht zu riechen.

»Bewahren Sie Ruhe!«, rief Vincent. »Wie Sie gehört haben, wird uns die STARLIGHT aufnehmen. Ich bitte Sie alle um Disziplin. Befolgen Sie die Anweisungen der Meuterer. Vermeiden Sie Gewalt!« Diese Worte taten ihm in der Seele weh, denn er hasste es, aufzugeben, aber er wusste, dass er vorerst vernünftig handelte.

»Das ist brav«, meldete sich Jake Austen zu Wort. »Unsere Shuttles stehen bereit. Wir nehmen pro Shuttle fünfzig Personen auf und fliegen Sie auf die Planetenoberfläche. In weniger als dreißig Minuten sind Sie uns los.«

Commander David Alyawarry löste sich aus der Gruppe. Der Abkömmling der Aborigines schüttelte ruhig den Kopf. »He, Commander Austen. Wir sind Freunde. Selbst der …«. David Alyawarry zögerte und suchte nach Worten: »Selbst die Sache mit meiner Schwester hat unsere Freundschaft nicht beenden können.« Die Sache mit seiner Schwester. Alyawarry konnte es nicht aussprechen. Jake Austen war damals gezwungen gewesen, Alyawarrys Schwester zu töten.

David Alyawarry schluckte, dann fuhr er fort: »Wir waren gemeinsam in der Traumzeit. Wir haben die STARLIGHT gerettet und sind den Basiru-Aluun begegnet. Sie haben mir das Leben gerettet. Kann man sich näher stehen?«

Jake Austens Gesicht zuckte.

Alyawarrys ruhige Stimme hallte im Hangar, als würde sie verstärkt. Sogar Nickie Berger schwieg.

»Als Ihr Freund, Jake, sollte ich erfahren, warum Sie das tun.«

Austen schüttelte den Kopf.

Nickie Berger lachte. »Immer noch der alte Traumkrieger, nicht wahr?

Zwar mutig, aber auch irgendwie nicht von dieser Welt. Sie sehen, dass Ihre Worte nichts ausrichten. Wir sind uns absolut einig. Sie können uns nicht auseinander bringen, Commander. Also versuchen Sie es nicht. Sie werden Ihre Energie benötigen, während Sie auf das Rettungsschiff warten, glauben Sie mir.« Ihre Augen blitzten und

Vincent bekam an den Armen eine Gänsehaut.
»Okay!«, rief er. »Wie ich schon sagte, werden wir die Anweisungen befolgen. Was später wird, werden wir sehen. Nun geht es darum, Gewalt zu vermeiden. Ich nehme an, das ist auch Ihre Meinung?«
Murrende Zustimmung.
»Gut«, fügte Vincent hinzu. »Dann bringen Sie uns auf die Shuttles!«

*

Die Shuttles wurden immer kleiner, bis man sie nicht mehr sah. Man hatte die Mannschaft der STERNENFAUST streng bewacht und einen nach dem anderen ausgeschleust. Die Raumschiffe verschwanden in der Stratosphäre.
Der erste Eindruck, den die Mannschaft der STERNENFAUST auf dem unbekannten Planeten erhielt, war Hitze! Es war unglaublich heiß!
Wohin sie blickten, sahen sie Sand. Sanddünen, Sandwellen, gleißenden hellgelben Sand.
Vincent Taglieri, Dana Frost, George Yefimov, Shamar al Khaled und David Alyawarry standen beisammen und sahen sich an.
»Was soll das?«, fragte George Yefimov. Sein Gesicht war wutverzerrt. »Da denkt man an nichts Böses. Alles ist in Ordnung. Und plötzlich schwingt sich Nickie Berger zur Anführerin einer Meuterei auf. Kann mir das mal einer erklären?«
Alle schwiegen.
»Lieutenant Berger garantierte uns eine Rettung«, brach Dana das Schweigen.
David Alyawarry legte eine Hand schützend über die Augen und sah in den Himmel. Keine Wolken. Ein blauer Himmel, von roten Streifen geädert. »Mehr als fünfzig Grad«, murmelte er. Dann sah er Taglieri an. »Zwei Sonnen, Admiral. Weiter entfernt als die Sonne von der Erde, aber nah genug, um in den nächsten Stunden die Temperaturen auf schätzungsweise bis zu fünfzig Grad ansteigen zu lassen. Allerdings fünfzig Grad ohne Luftfeuchtigkeit. Wir werden die Hitze also anders wahrnehmen, als wir es gewohnt sind.«
»Stunden?«, fragte Vincent Taglieri. »Sie glauben nicht an unsere baldige Rettung?« Nachdem er das klimatisierte Shuttle verlassen hatte, war ihm der Schweiß ausgebrochen. Sein Körper reagierte auf die Temperaturumstellung wie bei allen anderen auch. Mit einem Schock! Das Herz pochte und der Schweiß floss in Strömen.
Als habe David Alyawarry seine Gedanken gelesen, sagte der im Sonnenlicht schweißnass glänzende Mann mit fast schwarzer Hautfarbe: »Solange wir transpirieren, sollten wir dankbar sein. Der Schweiß reguliert unsere Hautkühlung. Falls die Temperatur allerdings noch steigen sollte – und davon gehe ich aus – wird der Schweiß auf unseren Körpern schneller verdunsten, als er wirken

kann. Dadurch werden wir sehr schnell dehydrieren. Unsere vorrangigste Aufgabe muss sein, Wasser zu finden.«

»Er glaubt nicht, dass man uns abholt«, sagte Yefimov und schüttelte den Kopf.

»Sie etwa?«, gab Alyawarry zurück.

Der muskulöse Mann grinste hart. »Sie haben recht. Ein bisschen Pessimismus sollte nicht schaden, nicht wahr?

Besser wir reagieren sofort, als dass wir später merken, dass das Kind in den Brunnen gefallen ist.«

Dana Frost fächelte ihrer Haut mit der leichten Oberbekleidung Luft zu, in dem sie den Saum hin und her schwang. Das dünne Top war ebenfalls schweißgetränkt und zeigte mehr, als es verbarg.

Commander Shamar al Khaled blickte auf die sich deutlich abzeichnenden Spitzen ihrer Brüste. »Mir scheint, wir müssen uns mit anderen Augen betrachten. Etwas ungewohnt, aber machbar. David Alyawarry als Eingeborener in Shorts, George Yefimov sieht aus wie eine Actionfigur, Ihnen Admiral – verzeihen Sie – steht der Trainingsanzug aber gut. Ich selbst wirke wie einer der wenigen Soldaten in meiner viel zu dicken Uniform. Von den anderen Leuten ganz zu schweigen.« Er sah sich um.

»Ich, eine Actionfigur?«, grinste Yefimov.

»Es muss ja nicht immer nur welche von weiblichen Captains geben«, erwiderte Shamar AI Khaled schmunzelnd, vermied dabei aber den Blickkontakt mit Dana Frost.

Einige Besatzungsmitglieder fingen an, auf der Stelle zu springen. Manche fluchten.

»Sie haben keine Schuhe an!«, stellte al Khaled fest. »Der Sand verbrennt ihnen die Fußsohlen.«

Taglieri hob seine Hand und rief so laut er konnte. »Alle herkommen!« Er vermisste sein Headset und den Armbandkommunikator, mit dem er jederzeit mit allen Verantwortlichen sprechen konnte. Diese Brüllerei hatte etwas vom Militärgehabe des letzten Jahrtausends.

Die Entführten sammelten sich und bildeten um Taglieri, Yefimov und Frost einen Halbkreis. Taglieri zögerte nicht.

»Haben wir Waffen?«

Es wurden vier Kampfmesser zusammengetragen, die Taglieri in seinen Gürtel schob.

»Wer hat Kleidung, die er entbehren kann?«

Arme flogen hoch.

»Okay! Reißt und schneidet die Sachen in Streifen und wickelt sie denjenigen um die Füße, die keine Schuhe tragen.«

Sein Befehl wurde umgehend umgesetzt. Eine Frau saß im Sand und rieb sich stöhnend die Füße. Andere hockten auf dem Po, die Beine krampfhaft über den Sand haltend, wonach sie bald wieder aufsprangen, da die Hitze auch durch ihre Hosen drang. Jeder half mit und bald war das Problem vorerst gelöst.

Vincent Taglieri blickte auf seine Uhr. Sie waren bereits seit fünfzehn Minuten hier. Er suchte den Himmel ab, lauschte, ob er etwas hörte, aber es war still wie in einer toten Welt. Keine Vögel, keine Tiere, soweit man dies bei Tag erkennen konnte, da sich Lebewesen in der Wüste normalerweise bei Sonnenlicht versteckten – nur Sand und Hitze!

»Wie lange werden wir ohne Wasser überleben?«, wollte Yefimov wissen und musterte Alyawarry.

»Nachdem ich vor einigen Monaten in die Traumzeit versetzt wurde, habe ich danach einiges über meine Vorfahren und ihren Lebensbereich recherchiert. Ich vermute, wir befinden uns hier in einer sogenannten Trockenwüste. Die Luftfeuchtigkeit tendiert gegen null. Wir haben hier ein hyperarides Klima, das heißt, es regnet im Jahr weniger als dreißig Millimeter Niederschlag. Jedenfalls gehe ich davon aus. Sicher sein kann ich mir nicht. Schließlich handelt es sich hier um eine fremde Welt.«

Alyawarry stockte verunsichert.

»Und weiter?«, ermunterte ihn Dana Frost.

»Da wir den Tageszyklus noch nicht kennen, wissen wir nicht, wie lange wir mit Sonneneinstrahlung zu rechnen haben. Weißhäutige Menschen reflektieren Sonnenlicht weniger als Dunkelhäutige. Das bedeutet, wir müssen uns darum sorgen, nicht in der Sonne zu verbrennen, außerdem verlieren wir durch den Schweißverlust sehr viel Flüssigkeit. Wir müssen damit rechnen, bei diesen Temperaturen stündlich bis zu zwei Liter Wasser abzusondern. Jeder Liter sollte entsprechend wenigstens zu einem Viertel ausgeglichen werden. Wir benötigen pro Tag und Person mindestens vier bis fünf Liter Wasser. Das wäre der Idealfall. Finden wir kein Wasser, verhalten uns aber klug, können wir es sicherlich zwei Tage ohne Wasser aushalten. Längstens!«

»Was bedeutet klug?«, wollte Dana Frost wissen.

»Keine körperlichen Anstrengungen, ruhen bei Tag, bewegen in der Nacht«, sagte David Alyawarry.

»Dann wollen wir hoffen, dass Lieutenant Berger die Wahrheit gesagt hat«, meinte Vincent Taglieri.

»Hat sie nicht«, setzte Dana Frost hinzu. »Die Shuttles der STARLIGHT müssten längst hier sein.«

Taglieri knurrte und nickte. »Falls Sie davon ausgehen, dass wir nicht abgeholt werden, Captain Frost, heißt das, sie trauen Lieutenant Berger und ihren Komplizen einen Massenmord zu, denn auf nichts anderes würde das hinauslaufen.«

Noch konnte es sich um eine Verzögerung des Rettungsschiffes handeln. Die von Taglieri geäußerte Möglichkeit schien viel zu absurd, um sie ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

*

Commander Shamar al Khaled hatte den Befehl bekommen, sich um die Leute zu kümmern. Er sorgte dafür, dass acht Gruppen zu etwa 50 Menschen entstanden, die von jeweils einem Führungsoffizier kommandiert werden sollten. Viele waren kaum bekleidet. Diejenigen, die in Uniform waren, hatten den Vorteil, dass die Haut bedeckt war und der Stoff kühlte, auch wenn es zuerst einen anderen Eindruck machte, da die Uniformierten für die Temperaturen viel zu dick bekleidet schienen. Einige hatten ihre Jacken zerrissen und zerschnitten, um den Barfüßigen zu helfen.

Am schlimmsten waren jene dran, die offensichtlich direkt aus dem Bett gezwungen worden waren. Manche trugen einen Schlafanzug, aber nicht wenige hatten nichts am Leibe als Shorts oder Unterwäsche. Gott sei Dank war niemand komplett nackt, was die Situation in Anbetracht der Erhaltung der Würde für jene zweifellos verschlimmert hätte.

Trotzdem bot sich ein tristes Bild. Man konnte regelrecht zusehen, wie sich bei den Rothaarigen und Blonden die Haut rötete, während der Schweiß in Bächen über die geschundene Haut strömte.

Zwei Sonnen! dachte Vincent Taglieri. Wie hoch mochte die Strahlenbelastung auf Dauer sein? Auf der Erde hielt die Erdatmosphäre die elektromagnetische Strahlung um bis zu 40 Prozent ab. Und hier? Wie hoch war die Infrarotstrahlung? Auf diesem Planeten gab es nichts, was Licht absorbierte, da der Sand mit seinen unzähligen Kristallen die Strahlung reflektierte. Was bedeuteten die roten Fasern im Blau des Himmels? Berger hatte zwar einen Planeten ausgesucht, der halbwegs terraähnliche Werte aufzuweisen schien, allerdings wusste Vincent, dass der erste Eindruck trügen konnte.

Inzwischen waren dreiviertel Stunden vergangen und es gab kaum jemanden, der nicht, die Augen mit den Händen schützend, in den Himmel blickte und wartete.

Vincents Augen brannten und tränten. Er hätte ein Monatsgehalt für eine Sonnenbrille gegeben. Seine Augen waren an eine so enorme Helligkeit nicht gewöhnt, schließlich verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens in geschlossenen Räumen mit einer verhältnismäßig dunklen Außenumgebung, auch wenn die Leuchtkörper Tageslicht imitierten.

Seine Sehnerven tobten und er ging jede Wette ein, dass es bei den anderen nicht anders war. Manchmal schienen seine Augen regelrecht zu ermüden und einen dunklen Schleier vor die Pupillen zu ziehen. Dazu kamen mörderische Kopfschmerzen und erste Anzeichen von Durst.

Nein, hierauf wollte er sich keinesfalls konzentrieren. Durst zu haben würde in naher Zukunft zu ihrem Leben gehören. Noch war es zu früh, um sich damit zu befassen.

Vincent öffnete seine Lippen, die schon aneinander zu kleben

begannen. Es schmatzte, dann sagte er: »Alle herhören! Es scheint unfassbar, aber die Rettungsschiffe müssten seit einer Stunde hier sein. Entweder ist die Rettungsmission gescheitert oder Lieutenant Berger hat uns schlichtweg belogen. Ich wage das zwar nicht anzunehmen, aber es wäre unprofessionell, diese Möglichkeit nicht in Betracht zu ziehen. Wir müssen nach Lösungen suchen, wie wir so lange wie möglich überleben können.«

Noch immer suchten die Leute den Himmel nach Shuttles ab. Andere gaben auf. Einige setzten sich in den heißen Sand und verbargen ihre Gesichter vor der gleißenden Helligkeit in den Unterarmen. Unmut machte sich breit. Wie hatte dies nur passieren können?

Die Führungsoffiziere hatten alle Hände voll zu tun, eine gewisse Ordnung aufrecht zu erhalten.

Noch gelang es ihnen, aber Vincent ahnte, dass diese Hierarchie nicht lange aufrecht erhalten blieb. Ein Vorgesetzter im Schlafanzug verlor im Laufe der Zeit an Autorität und über kurz oder lang galt nur noch der Überlebenskampf des Individuums. Um Eskalation und Verzweiflung zu verhindern, musste die Besatzung motiviert werden.

Wieder rief Vincent alle zu sich.

Die Leute sahen hoffnungsvoll hoch, andere scharten sich um ihn. Einige blickten mürrisch, andere trotzig, viele hatten regungslose Gesichter. Vincent nahm gemurmelte Flüche wahr und auch Kritik, die besagte, er, der Admiral, habe zu schnell klein beigegeben. *Lieber eine Handvoll Tote als vierhundert Verdurstete*, hieß es.

Vincent überlegte, wie er sich verhalten sollte. Es gab zwei Möglichkeiten: Er ignorierte die Kritik oder er griff knallhart durch, ähnlich einem Freibeuterkapitän, der auf seinem Schiff keine Widerrede duldete und dadurch sein Schiff jederzeit durch den schwersten Sturm steuern lassen konnte.

Was hätte sein Vorbild, der Südseeforscher James Cook getan? Zu seiner Zeit hätte man Meuterer ausgepeitscht. Der Seefahrer hatte gewusst, dass Extremsituationen nur durchzustehen waren, wenn man sich absoluter Autorität vergewisserte. Es war nicht notwendig, geliebt zu werden. Besser war, die Mannschaft fürchtete ihren Anführer. Aber – Cook wäre das wahrscheinlich niemals passiert. Selbst wenn er auf Hawaii nicht von den Eingeborenen umgebracht worden wäre.

Andererseits ahnte Vincent, dass er in seinem Sportanzug kein besonders autoritäres Bild abgab. Vielmehr wirkte er vermutlich wie ein netter Herr in mittleren Jahren. Seine Mannschaft war auf die Admiralsuniform fixiert. Er haderte einen Moment damit, dass er Austens Vorschlag, seine Uniform anzulegen, nicht gefolgt war. Hatte Austen ihm damit einen Strohhalm reichen wollen?

Nun war es zu spät, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Er musste handeln.

»Es ist noch nicht lange her«, begann er, »da waren wir, die Frauen

und Männer der STERNENFAUST, in Lebensgefahr. Nicht einmal, nicht zweimal, sondern mehrfach. Dennoch haben wir gemeinsam Milliarden von Menschen vor der Vernichtung gerettet. Jeder von Ihnen hat seinen Teil dazu beigetragen.«

Er machte eine kleine Pause, um sich der Aufmerksamkeit aller sicher zu sein.

»Viele von Ihnen sind zu Helden geworden. Es wurden Auszeichnungen vergeben und wir können mit Fug und Recht sagen, dass wir das beste, das routinierteste und das mutigste Team im Weltall sind. Leider liegt es in der Natur der Sache, dass der Tapfere sich immerzu aufs Neue beweisen muss. So ist es auch diesmal. Zwar können wir noch nicht mit Sicherheit sagen, ob Lieutenant Berger ihr Versprechen wahr machen wird oder nicht, dennoch müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass sie uns möglicherweise nicht die Wahrheit gesagt hat.«

Wir müssen bei null anfangen! dachte Vincent und suchte Augenkontakt mit seiner Mannschaft. *Wir müssen uns unserer Gedanken bewusst sein, sie auf ihre Nützlichkeit prüfen, und wenn nötig, ersetzen, um so zu fühlen, wie wir es möchten.*

»Das bedeutet, dass wir unsere vielleicht schwerste Aufgabe vor uns haben. Wir sind im Nichts gestrandet und müssen, nein, wir *wollen* dies überleben. Jede und jeder von Ihnen besitzt besondere Fähigkeiten. Diese Fähigkeiten müssen wir nun bündeln und zu einem großen Ganzen binden, um damit der Wüste und der Hitze zu trotzen.«

Vincent hielt inne und atmete tief durch. Schweiß lief ihm in die Augen und er wischte ihn demonstrativ nicht weg. Mit harter Miene pustete er die Flüssigkeit über die Unterlippe, was einen feinen Sprühnebel vor seinem Gesicht erzeugte.

»Also werden wir einen Weg finden. Wir sollten uns jetzt nur auf das konzentrieren, was vor uns liegt. Rache oder Hass, Zorn oder Wut schwächen uns nur. Vergessen Sie nie, dass der Mensch das ist, was er denkt. Nicht die Welt manipuliert uns, sondern wir manipulieren die Welt – mit unseren Gedanken. Die Welt ist das, was wir in ihr sehen. Sie kann ein grausamer Glutofen sein, aber auch eine wunderschöne Landschaft, die es zu erkunden gilt, um in ihr zu überleben.«

Trieb er es zu weit? Nein, viele Zuhörer nickten begeistert. Also setzte er noch einen drauf.

»Wir werden diese Situation nur überstehen, wenn wir gelassen handeln. Gelassenheit in schwierigen Zeiten zu bewahren ist eine echte Herausforderung. Und jeder gelassene Mensch ist eine Herausforderung für seine Umwelt, denn er beweist, dass es auch anders geht. Vor welcher Hausforderung haben wir uns jemals versteckt?«

»Nie!«, riefen einige.

»Vor keiner!«, meinten andere.

»Scheiß drauf, wir sind die Besten!«, rief ein anderer.

Vincent fuhr fort: »Wir alle neigen zum Dramatisieren. Und das bringt uns aus dem inneren Gleichgewicht. Im Moment fällt vielen von Ihnen leicht, sich zu sagen: Das kann ich nicht aushalten! Warum geschieht das gerade mir? Lassen Sie mich Ihnen eine kleine Geschichte aus der Baradogischen Literatur erzählen.«

Er lächelte gewinnend.

»Der Säugling einer Mutter war gestorben. Die Frau kam mit dem toten Kind auf dem Arm zum Kordar, dem geistigen Führer der Baradoger. Sie erbat sich Hilfe gegen ihr Leiden. Ja, sie fragte sogar, ob es ein Mittel gäbe, ihr Kind wieder zum Leben zu erwecken. Der Kordar antwortete ihr: Wenn sie eine Familie fände, in der noch nie jemand gestorben sei, werde ihr Kind wieder lebendig! Die Frau fragte alle, die sie kannte und jeder hatte einen geliebten Menschen verloren. Doch sie alle hatten es überlebt und verkraftet!«

Zustimmendes Gemurmel. Vincent sah zu Dana Frost, die aufmunternd lächelte. Ihre freundlichen Augen waren reinster Treibstoff für den Admiral.

»Indem wir dramatisieren und der Welt vorschreiben, wie sie zu sein hat, fühlen wir uns schlecht. Um es deutlich zu machen: Ich möchte unsere Schwierigkeiten nicht bagatellisieren.

Dennoch geht es hier nicht um die Frage, ob ich etwas nicht mag, sondern darum, wie ich es ändern kann oder muss. Lassen Sie uns sagen: Ich werde damit fertig!«

Einige murmelten den Satz leise nach: »Ich werde damit fertig!«

Vincent fügte hinzu: »Ich kann es aushalten!«

Nun waren es schon mehrere, die den Satz wiederholten: »Ich kann es aushalten!«

»Auch das geht vorüber!«

»Auch das geht vorüber!«, tönte es wie ein Echo.

»Na und? Ich mache trotzdem weiter!«

»Na und? Ich mache trotzdem weiter!«, riefen jetzt alle.

»Wir werden unsere Gefühle, unsere Schmerzen, unseren Durst und die Hitze akzeptieren, aber wir werden niemals aufgeben. Wir machen trotzdem weiter!«

Vincent flüsterte: »Wir machen trotzdem weiter.«

Er atmete schwer. Nun wischte er sich den Schweiß doch ab und er spürte, dass seine Hände zitterten. Er hielt seinen Körper aufrecht, streckte mutig das Kinn nach vorne und hörte, wie sie alle riefen: »WIR MACHEN TROTZDEM WEITER!«

*

Etwa drei Stunden nach Vincent Taglieris Rede wurde auch dem letzten Optimisten klar, dass Nickie Berger sie betrogen hatte. Es würde kein Rettungsschiff kommen – jedenfalls nicht so schnell, wie

man erhofft hatte.

Zweifellos würde das Flottenkommando alle Hebel in Bewegung setzen, wenn ihre Entführung bekannt wurde, aber die Frage lautete: Wie lange dauerte das noch? Dass sie auf alle Ewigkeit hier festsitzen würden, nahmen die wenigsten an, aber alle wussten, dass die Zeit mit gleißender Grausamkeit vorwärtsschritt. Viertelstündlich stieg die Temperatur.

David Alyawarry war nur selten zu sehen. Erstaunlich behände lief er Sanddünen empor, die teilweise bis zu 200 Meter hoch waren, setzte sich auf seine Beine und hob den Kopf in die Luft wie ein witterndes Tier. Er schnüffelte am Sand, legte sich auf die Seite und drückte sein Ohr gegen die Hitze. Dann verschwand er zwischen den Sandwellen.

Vincent ließ ihn gewähren. Seitdem er dem Aborigine vor einigen Monaten sein Misstrauen ausgesprochen hatte und sich das als ungerechtfertigt herausgestellt hatte, hatte er eine freundschaftliche Zuneigung zu diesem Mann entwickelt. Er vertraute darauf, dass Alyawarry wusste, was er tat.

Auf Vincents Anweisung hin waren weitere überflüssige Kleidungsstücke in Streifen geschnitten worden, die man um den Kopf schlang, um sich vor der Sonne zu schützen.

Es galt nun, auszumachen, wohin man sich wenden sollte. Blieben sie, wo sie waren, boten sie den Umständen ein hilfloses Opfer dar. Bewegten sie sich weiter, erstreckte sich vor ihnen, soweit sie blickten, nichts anders als Wüste. Die Situation war vertrackt. Vincent wusste, dass seine Mannschaft die aufmunternde Rede nur dann wirklich verinnerlichen und umsetzen würde, wenn man handelte. Nichts war schlimmer als Untätigkeit. Die Mannschaft brauchte eine Aufgabe. Es musste etwas geschehen. Zwar hielten sich alle tapfer und es schien, als wolle niemand der erste sein, der Vincents Rede zuwiderhandelte, aber es brodelte.

Besonders jene Miesmacher, die Vincents Entscheidung kritisierten, bereiteten ihm Sorgen. Sie würden, so viel stand fest, früher oder später die anderen aufstacheln und zu einer Gefahr werden. Das galt es zu verhindern. Noch nicht mit Härte, denn eine solche Reaktion hätte jedes seiner Worte ad absurdum geführt und zu Hass und Anfeindungen geführt.

Es war Alyawarry, der Vincent die Entscheidung abnahm.

Keuchend stand er vor ihm und wies mit weit aufgerissenen Augen, ein Lachen im Gesicht, nach Norden. »Dort, Admiral, dort befindet sich eine Bergkette. Und wo Berge sind, gibt es Schatten und Höhlen, vermutlich auch Pflanzen und Wasser.«

»Sie sind sich sicher? Oder sind Sie einer Fata Morgana aufgesessen?«, fragte Vincent skeptisch.

»Diese Vermutung hatte ich auch zuerst, Admiral«, sagte Alyawarry. »Also habe ich den Punkt von verschiedenen Ebenen aus betrachtet. Es war immer dieselbe Bergkette, außerdem kein visuelles Flimmern

oder Schwimmen. Sie sticht gegen den Horizont ab, eine scharf umrandete Silhouette. Wir sehen sie, wenn wir über diese Düne gestiegen sind.«

»Wie weit entfernt, schätzen Sie die Berge?«

Nun verzog Alyawarry sein Gesicht. »Das ist schwer auszumachen. Nicht weniger als drei Tage, nicht mehr als fünf.«

»Drei Tage?«, nahm Vincent den besten Fall an.

»Aye, Sir!«

Vincent schnaufte und wischte sich Schweiß von der Stirn. Auf seiner Haut befand sich immer weniger Feuchtigkeit, was daran liegen mochte, dass es noch heißer geworden war.

»Ich weiß, was Sie denken, Sir. Wie sollen wir ohne Wasser drei Tage überleben?«

»Yeah …«

»Bleiben wir hier, Sir, werden wir alle sterben. Wandern wir zu den Bergen, werden einige von uns durchkommen. Es wird Tote geben, aber die Starken werden es schaffen.«

»Wir haben keine Wahl, nicht wahr?« Vincent las in David Alyawarrys Gesicht tiefste Sympathie für seine schwere Entscheidung.

»Sir, Ihre Rede war wunderbar. Und ich bin sicher, viele von uns werden versuchen, sich danach zu richten. Geben Sie denjenigen, die es versuchen, eine Chance.«

»Ich danke Ihnen, Commander Alyawarry«, nickte der Admiral. »Wir brechen auf.«

*

Sie wanderten Stunde um Stunde, eine Karawane der Hoffnung. Die Führungsoffiziere vorne weg, die Mannschaften hinterher.

Vincent Taglieri und Dana Frost, sowie David Alyawarry und George Yefimov waren zusammengeblieben. Dafür gab es keinen plausiblen Grund, es hatte sich so ergeben und nicht verändert, so, wie sich Menschen immer wieder auf denselben Stuhl setzen, den sie zuerst für sich ausgesucht haben.

Außerdem fühlte sich Vincent in Begleitung der Drei wohl. Die Zeiten des Kompetenzgerangels zwischen ihm und Dana Frost waren vorbei. Hin und wieder ließ sich Shamar al Khaled sehen, hatte aber zu viel mit seinen Gruppen zu tun. George Yefimov war ein Mann, auf den man sich verlassen konnte und David Alyawarry ein Typ, wie es keinen zweiten auf der STERNENFAUST gab, ganz zu schweigen davon, dass er von allen am besten zu wissen schien, wie man sich in der Wüste verhielt.

Durst!

So sehr Vincent auch dagegen anzukämpfen versuchte, desto schwieriger wurde es. Es war, als versuche man nicht an einen weißen Elefanten zu denken. Seine Kehle war ausgedörrt und kratzte,

er ertappte sich dabei, den Schweiß von der Oberlippe zu schlürfen und auch die Gewissheit, dass es sich bei Schweiß eigentlich um Harnstoff handelte, hielt ihn nicht davon ab.

Soweit die Augen blickten, sahen sie nichts als Weiß in Weiß. Lediglich die fein gemeißelt wirkende Bergkette am Horizont hielt sie aufrecht. Dorthin wollten sie, das war ihr Ziel.



Sie waren fünf Stunden unterwegs, als die Sonnen hinter den Horizont fielen, als habe man sie von einem Faden abgeschnitten. Auf eine Dämmerung wartete man vergebens. Es wurde schlagartig dunkel – nein, das war das falsche Wort: Es wurde schwarz.

Einige Frauen und Männer schrien desorientiert auf. Die Sehnerven, die den ganzen Tag unter der Helligkeit gelitten hatten, beruhigten sich so sehr, dass es schien, als wollten sie aus ihrer Stasis nie mehr erwachen. Nach vielen Minuten endlich passten sich die Augen der Dunkelheit an und man konnte vereinzelte Silhouetten erkennen.

Vincent Taglieri und Dana Frost versuchten, den Sternenhimmel zu studieren, um anhand der Konstellationen abzuschätzen, wohin man sie verfrachtet hatte. Es war vergeblich. Einen Mond gab es nicht, aber dennoch gab es keine Sterne zu sehen. Statt dessen zogen dunkelrote Bänder über das schwarze Firmament, die so hell waren, dass man wenigstens die Umrisse des Anderen erkennen konnte. Die Himmelsstruktur wirkte wie eine Mischung aus Elmsfeuer, Polarlicht und Mitternachtssonne, nur dass alle Schattierungen dunkler und kräftiger waren. Das war zu wenig, um vom Sand reflektiert zu werden. Die roten Schlieren veränderten sich ständig. Mal schienen sie zu tanzen, dann wieder spannten sie sich wie ein einfarbiger Regenbogen über die Wüste.

»Das sieht wunderschön aus«, sagte Dana.

»Sterne wären mir lieber«, knurrte Vincent. *Von den Rettungsshuttles gar nicht zu reden*, dachte er insgeheim. Ohne es sich anmerken zu lassen, hatte er immer wieder zum Himmel hochgesehen. Die Hoffnung starb zuletzt, so hieß es doch immer.

Endlich wurde es kühl.

Viele zogen ihre Oberteile aus, andere legten sich hin und schliefen auf der Stelle ein. Überflüssige Kleidungsstücke wurden weitergereicht, zusammengerollt und als Nackenstützen genutzt. Zufrieden beobachtete Vincent, dass sich alle sehr kooperativ verhielten und einer auf den anderen achtete.

»Ich frage mich, wie lange die Nacht andauert«, sagte Yefimov und streckte sich.

Sie hatten überlegt, wie sie ein Feuer machen konnten. Man hatte ihnen natürlich keine Waffen überlassen, daher hatte niemand einen Thermo-Strahler zur Hand. Ein Survival-Kit fehlte ebenso. Yefimov

meinte, man hätte auch Feuer machen können, indem man die Klingen der Kampfmesser aneinander rieb, bis sie Funken schlugen oder einen Fetzen Stoff ausrollte, der sich zwischen zwei Holzbrettern, die man gegeneinander rieb, selbst entzündete. Er wusste, worüber er sprach, denn als Marine kannte er sich mit Überlebensstrategien aus. Das Problem war: Es gab nichts, das sie verbrennen konnten. Die Kleidung war zu wertvoll, ansonsten war um sie herum nur Sand, so weit das Auge reichte.

Also mussten sie die Dunkelheit akzeptieren.

Es wurde immer kälter.

Hatte sich zu Beginn der Nacht noch jeder in der Kühle wohlgefühlt, verdrängte diese die Hitze des Tages, als sei der Winter ausgebrochen.

»Selbst wenn wir ein kleines Feuer zustande bringen«, sagte Yefimov. »wäre das zwar besser für unsere visuelle Orientierung, würde unseren Leuten aber die Kälte noch deutlicher machen, da jeder nur für ein paar Minuten bestenfalls seine Hände wärmen könnte. Der psychologische Effekt wäre verheerend.«

Das leuchtete ein.

Dana Frost zitterte leicht und schlang die Arme um ihren Oberkörper.

Hier und dort wurde geflüstert, es gab sogar den einen oder anderen Lacher. Allerdings auch Unruhe und nicht selten fielen die Worte Berger und Austen.

Commander Shamar al Khaled ruhte gemeinsam mit Jäger Commander John Santos. Dadurch versuchte man den Eindruck zu verhindern, die Führungscrew bilde eine eigene Gruppe. Es sollte nicht so aussehen, als überließe man den Rest der Leute sich selbst.

Sie haben Hoffnung!, dachte Vincent. Schlafen, Lachen, Hoffnung, die drei Gegengewichte gegen die Mühseligkeit des Lebens! Aber Hoffnung gibt es nur, solange Leben da ist. Und wie lange wäre das noch?

Die letzten Stunden waren grausam gewesen, da es schien, als seien sie der Bergkette keinen Zentimeter näher gekommen. Die Sanddünen waren manchmal schwer zu erklimmen, kaum oben angekommen, rutschte man wieder abwärts. Es war wie ein Sisyphuslauf.

Sogar Alyawarry zeigte Schwächen. Seine anfängliche Beweglichkeit rächte sich. Er stakste mit gesenktem Kopf, die Arme baumelten an der Hüfte, die Augen hielt er geschlossen. Der Aborigine war am Ende.

Dana Frost war mehrfach gestolpert. Ihr schmaler kleiner Körper verdunstete in der Hitze wie eine zierliche Pflanze im Feuerrot.

George Yefimov hielt sich nach seinen anfänglichen Schwierigkeiten tapfer. Man spürte, dass er Hochleistung gewohnt war und schnell regenerierte. Über seinen Muskeln prangten nun die Rötungen vom Sonnenbrand. Bevor die Sonne untergegangen war, hatte man sehen können, dass der Sonnenbrand sogar die Kopfhaut

unter seinem blonden Bürstenhaarschnitt erfasst hatte.

Und was war mit ihm, Vincent Taglieri? Sein Schädel brannte von der Hitze des Tages, seine Haut war so empfindlich, dass die Kühle der Nacht wie mit Eisfingern über ihn strich und ihn frösteln ließ. Er fühlte sich fiebrig, ein deutliches Zeichen für einen ausgewachsenen Sonnenbrand. Sein Körper schmerzte und seine Zunge war ein pelziges Tier. Seine Augen brannten und er hatte Darmkrämpfe.

Einige erleichterten sich in der Nähe, was man nicht sah, aber hörte. Nicht wenige hatten Durchfall, was eine Entwässerung des Körpers noch weiter förderte. Die Leidenden verscharrten ihre Notdurft im Sand, taumelten zurück zur Gruppe und einige klappten zusammen wie Marionetten, denen man die Fäden abgeschnitten hatte.

Dennoch gab es nach wie vor nur wenige, die ihrem Unmut Luft machten. Entweder waren sie zu schwach dafür oder die Rede ihres Admirals hallte nach. Vince hoffte, das zweite sei der Grund dafür. Trotzdem behielt er die Kritiker im Auge, soweit das möglich war. Nein, möglich war das jetzt nicht, da die Dunkelheit eher noch zugenommen zu haben schien und es wurde immer kälter.

Dana Frost, die neben ihm kauerte, klapperte mit den Zähnen, George Yefimov grunzte unzufrieden, David Alyawarry schaufelte sich ein Sandbett und versuchte, den aufgeheizten Kristallen noch etwas Wärme zu entziehen. Shamar al Khaled kam herüber und legte seine Uniformjacke über Dana. Bevor sie protestieren konnte, war er wieder in der Dunkelheit verschwunden.

Nun regten sich doch einige. Flüche, Klagen.

»Alle zusammenrücken!«, rief Vincent und sprang auf. »Wir wissen nicht, wie kalt es noch wird. Wichtig ist: Im Moment bleiben alle noch wach. Wenn jemand neben Ihnen schläft, wecken Sie ihn sofort. Sollten die Temperaturen noch weiter sinken, müssen wir uns bewegen. Versuchen Sie vor allen Dingen, Ihre Füße zu wärmen!«

»Am besten ist, wir wandern weiter!«, rief jemand aus der Dunkelheit.

»Ich erwarte, dass Sie sich untereinander helfen. Schauen Sie, ob Ihr Nachbar mehr friert als Sie selbst. Teilen Sie Ihre Kleidung.«

»Verdammt, Admiral! Das ist ja schön und gut – aber wir sollten wirklich aufbrechen!«, rief eine andere Stimme.

»Das werden wir vielleicht auch«, gab Vincent Taglieri zurück. »Aber erst dann, wenn es kälter wird. Falls nicht, können wir es wagen, ein paar Stunden zu schlafen. Wir alle benötigen Ruhe.«

Niemand widersprach, vielleicht auch, weil die Gefahr groß war, dabei erwischt zu werden, was möglicherweise ein Disziplinarverfahren nach sich zog.

Vincent kauerte sich neben Dana Frost, die sich ihrerseits an George Yefimov drückte. David Alyawarry gesellte sich zu ihnen. Sein fast nackter Körper drückte sich an Vincent, eine seltsam beharrliche, eigenartig intime Geste. Vincent lächelte innerlich. Nun saßen sie

hier. Aneinander gekuschelt und hofften, zu überleben. Sie rochen den Schweiß des Anderen, den schlechten Atem, die Angst und die Erschöpfung und niemand störte sich daran.

Es schien, als habe der Planet Mitleid mit seinen winzigen Eindringlingen, denn die Temperatur stagnierte.

Doch der Frieden dauerte nicht lang, bevor sich die Hölle öffnete.

*

Meister William Beaufort vom Orden der Christophorer musterte durch die Trennscheibe Bruder Izanagi Narada. Der junge Ordensbruder war trotz seines jungen Alters von 29 Jahren bereits ein Experte auf dem Gebiet der Neuropsychologie und sein Assistent am Institut für Telepathie an der Brüderschule auf Sirius III.

Der Orden der Christophorer war 2204 auf Sirius III gegründet worden. Das Sirius-System war einst von den Altsirianern besiedelt, die sich jedoch, lange bevor das System von den Menschen kolonisiert wurde, selbst vernichtet hatten. Die Christophorer waren ein Orden, der jede Religion zuließ und selbst pantheistisch handelte. Man vertrat die Philosophie, das Universum sei gleichbedeutend mit Gott. Wollte man sich Gott nähern, musste man sich seiner Schöpfung nähern und sie durch die Naturgesetze begreifen. Neben der Suche nach Wissen fühlten sich die Ordensbrüder durch Meditation mit dem Universum und dadurch mit Gott verbunden.

Die Brüderschule befand sich wie auch das Kloster der Christophorer auf Sirius III und war eine der renommiertesten Universitäten der Solaren Welten, die ebenfalls von den Christophorern ins Leben gerufen war. Meister William Beaufort hatte dort ein Institut für Telepathie gegründet. Dort führte er nun ein neues Experiment durch.

Izanagi Narada saß mit geschlossenen Augen an einem Tisch, beide Hände auf die Platte gelegt. Seine ungewöhnliche Frisur, acht rabenschwarze Haarstacheln, gab ihm im Profil den Anstrich eines Außerirdischen.

Meister William lächelte über seine unsachliche Assoziation. Längst hatte er sich an den Haarschnitt des jungen Mönchs gewöhnt, er fand ihn völlig normal und war überrascht, wenn andere Leute sich manchmal darüber echauffierten. Es zeigte, dass der Mensch ein Gewohnheitstier war.

Im Laufe seines Lebens hatte Meister William gelernt, dass man Erfahrung und Weisheit nicht daran maß, wie viel ein Mensch erlebt hatte, sondern an seiner Fähigkeit, Erfahrungen zu machen. Er glaubte fest daran, dass Weisheit der Ursprung aller guten Werke war.

Meister William schritt zur zweiten Trennscheibe. Dort saß eine junge Frau an einem Tisch. Sie war in sich zusammengesunken und

weinte. Sie hatte während einer Geiselnahme auf der STARLIGHT ihre Schwester verloren, ein Verlust, den sie bis heute nicht verkraftet hatte. Man hatte ihr angeboten, auf Sirius III mit Hilfe von Meditationstechniken ihre Trauer in den Griff zu kriegen.

William ging zurück zur Trennscheibe I. Izanagi fuhr sich mit der rechten Hand über das Gesicht. Sein Kopf ruckte hoch und er blinzelte in das milde Deckenlicht. Die elektrophosphoreszierenden Zellen wurden dunkel und blendeten dadurch die externen Stimuli aus, damit Izanagi sich auf sein inneres Selbst konzentrieren konnte.

Die telepathischen Fähigkeiten des jungen Bruders waren immens und heute würde man erfahren, was Izanagi noch alles vermochte – oder auch nicht.

Offensichtlich hatte Izanagi einen leisen Befehl gemurmelt, denn die Zellen wurden wieder heller. Nun war der Raum in ein mildes grünes Licht getaucht.

William blinzelte und sah genau hin. Mit einem Ruck fuhr er von Trennscheibe I zurück. Izanagi weinte. Er wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und murmelte. William befahl ›Mithören‹ und was er vernahm, ließ ihn innerlich jubeln und war gleichermaßen verstörend.

Die Stimme des jungen Bruders war gut zu vernehmen.

»… nicht gewusst, was du vorhattest. Hättest du es mir doch gesagt. Wir hätten darüber sprechen müssen. Es war falsch, dass du dich den Rebellen angeschlossen hast. Es war falsch, kleine Schwester.«

Izanagi sprang unversehens auf, wischte sich Augen und Nase ab, reinigte seinen Handrücken unkonventionell an seiner Robe und trat auf die Trennscheibe zu. »Lassen Sie mich raus, Meister!« Seine Mimik sprach Bände.

William öffnete die Tür.

»Liebe Güte, Izanagi. Was hast du empfunden?«

»Trauer! Unendliche Trauer … meine Schwester …« Er hüstelte und versuchte zu grinsen. »Ihre Schwester ist gestorben.«

»Ja, das stimmt. Und du hast es gefühlt, obwohl die Frau, von der du nichts wusstest, nebenan sitzt und dir nie begegnet ist.«

»Ich fühle es noch immer, Meister. Es ist, als sei es mein Schmerz, meine Trauer, als sei ich – sie!«

Eine Tür öffnete sich und Abt Daniel trat aus dem Kontrollraum. »Meister William, Sie hätten auch alles über Videostream sehen können.«

»Ich weiß«, antwortete William.

Abt Daniel klatschte verzückt in die Hände. »Das ist ein unglaublicher Erfolg. So etwas haben wir noch nie erlebt. Das wird unser Institut um viele Schritte voranbringen. Unser Bruder Izanagi kann Gefühle ertasten, er liest sie. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies nur an CC-4400 lag.«

Bei CC-4400 handelte es sich um ein Medikament, mit dem schon seit geraumer Zeit experimentiert wurde. Man wusste, dass das Serum

die telepathischen Fähigkeiten eines Menschen verstärken konnte. Wie weit das ging, wusste man jedoch nicht. Zudem war das Mittel nicht ungefährlich. Eine falsche Dosierung konnte unter Umständen zum Tode führen.

Doch unabhängig von den Erfolgen, die man bereits dank des CC-4400 erzielt hatte, so konnte das allein es nicht gewesen sein. Zwar war Izanagi schon immer ein telepathisches Talent gewesen, aber diese telepathische Stärke dieser Ausmaße musste andere Gründe haben.

Meister William schwieg über seine Vermutung, konnte sie aber vorerst nicht aus seinen Gedanken verbannen. Es musste mit Turanor, dem Ältesten der Alendei, wie sich die Erdanaar selbst nannten, zusammenhängen. Anders konnte er es sich nicht vorstellen. Dieser Turanor war ein Wesen, welches sich in geistigen Dimensionen bewegen konnte wie ein ganz normaler Reisender. Er war ein Wesen, dem William vor knapp 17 Jahren das erste Mal begegnet war. Auf der letzten Reise der STERNENFAUST hatte Izanagi für die Menschen und die Alendei als Übersetzer fungiert. Dabei hatte Turanor Izanagi auf eine mentale Reise mitgenommen, die kein menschlicher Verstand ertragen hätte. Izanagi war auf geistiger Ebene zwischen Planeten teleportiert und mit der Kultur der Erdanaar konfrontiert worden.

Das hatte Izanagi in die Nähe eines epileptischen Anfalls geführt. Izanagis Körper befand sich während seiner mentalen Wanderung durch Zeit und Raum an Bord der STERNENFAUST. Dr. Tregarde hatte sich größte Sorgen um das Leben seines Patienten gemacht. Was hatte dieses einschneidende Erlebnis in Bruder Izanagis Geist verändert?

»Was wäre, wenn wir die Dosis senken?«, fragte William, der sicher sein wollte, ob er einem Hirngespinst nachhing. »Das würde uns zeigen, inwieweit es wirklich an diesem Medikament lag.«

»Ich würde die Dosis lieber erhöhen«, erwiderte Izanagi eifrig.

Meister William lächelte über diesen jugendlichen Ehrgeiz. Er legte ihm beruhigend eine Hand auf die Schulter. Es war kein Zufall, dass William den außergewöhnlichen jungen Mann zu seinem Assistenten gemacht hatte. Vor allen Dingen liebte er Izanagis Neugier und Energie. Außerdem hatte er in den vielen Jahren seiner Ordenszugehörigkeit kaum einen emphatischeren Menschen kennengelernt als Izanagi.

Izanagi war ihm selbst sehr ähnlich. Und daran änderte auch seine Frisur nichts.

*

Die Wüste bebte. Sie bewegte sich und gab Geräusche von sich wie ein Asthmatiker. Zuerst waren es nur Laute, aber schon die reichten aus, um den Leuten von der STERNENFAUST Eiskristalle über den

Rücken zu jagen.

Zwar sahen sie kaum, was um sie herum vorging, aber sie hörten, dass Sandmassen von den Dünen rutschten wie Lawinen im Schnee.

Irgendjemand, der wohl über einen besonders geschärften Blick verfügte, schrie: »Da, da! … der Sand hebt sich.«

Vincent Taglieri bemühte sich, starrte in die Dunkelheit, und schließlich meinte auch er es wahrzunehmen. Der Sand schlug Wellen wie ein aufgewühltes Meer, Wolken peitschten hoch und rieselten zurück, eine sandige Gischt traf die Entführten, als wäre ein Sturm ausgebrochen. Er drang in Augen, Nasen, und Kleidung, ratschte über verbrannte Haut und nistete sich in gesprungene Lippen ein.

Jemand schrie, viele fluchten. Stimmengewirr, Männer und Frauen sprangen auf, andere wieder verbargen ihre Köpfe unter Jacken – es war der Teufel los.

Hätte Vincent Taglieri es nicht besser gewusst, wäre er jede Wette eingegangen, ein unterirdischer Schnellzug sei vorbeigedonnert.

Ebenso schnell, wie es begonnen hatte, war es zu Ende.

Stille!

Dann Schluchzen, Schnäuzen, weitere Flüche, das Rascheln von Kleidung, stöhnende Laute. Vincent Taglieri rief: »Es ist vorbei! Legen Sie sich wieder hin! Auch wenn es schwer fällt – ruhen Sie sich noch etwas aus. In einer Stunde brechen wir auf, um die Kühle der Nacht zu nutzen!«

Ein vereinzeltes ›Aye, Sir!‹ und alles wurde ruhig.

»Was um alles in der Welt war das?«, flüsterte Dana.

»Etwas Lebendiges …«, raunte Alyawarry und bei Vincent stellten sich die Nackenhaare auf.

»Wie kommen Sie darauf, Commander?«, fragte er leise. »Kann es nicht auch eine Art Erdbeben gewesen sein?«

»Ich spüre es. Es ist ganz nahe bei uns. Es ist direkt – bei uns …«, murmelte Alyawarry. Er hob seine Stimme und rief mit schneidender Stimme: »Das ist ein Befehl! Bleibt alle ganz ruhig! Und alle runter, macht euch flach! Verdammt, bewegt euch nicht, auch wenn es schwerfällt!«

Vincent wusste nicht, was das sollte, aber seinem Soldatenreflex folgend tat er, was Alyawarry forderte. Er schloss seine Augen und presste sich in den Sand. Im selben Moment spürte er etwas, dass sein Herz zum Stottern brachte. Wischende Geräusche. Etwas berührte ihn und verharrte neben ihm. An seinem Gesicht atmete – *etwas.*

Stinkend, eindeutig nicht menschlich, eine Ausdünstung nach Verwesung, Schwefel und Fremdartigkeit. Etwas berührte ihn, glitt über seine Beine und schnüffelte an seinem Rücken.

Er war nicht der Einzige, der dies erlebte, denn von allen Seiten rauschte es im Sand und manch einer konnte seine Angst nur hinunterschlucken, indem er schluchzte.

Etwas Kühles und Feuchtes tastete in Vincents Nacken, wie

knochige Finger, die ihr Opfer begutachteten. Er meinte, sein Herz setze aus, als er aus den Augenwinkeln sah, dass direkt über seinem Kopf zwei Zahnreihen blitzten, jede so lang wie ein Unterarm, die mit einem metallischen Klang zusammenschlugen wie eine Klappfalle. Das Ding schob sich voran, Klauen befühlten, tasteten über seinen Rücken und hoben sich wieder. Das Ding lag nun komplett auf ihm und drückte ihn tiefer in den Sand. Vincent Taglieri hatte seine Arme neben dem Körper liegen und seine Handflächen wiesen nach oben. Über eine der Handflächen strich ein feuchter Hauch. Es war etwas, das sich wie eine glitschige Schlange anfühlte.

Der Schädel über ihm pendelte hin und her. Schleim tropfte auf den Admiral. Langsam und zäh rann er in seinen Nacken und über seine Wange.

Jemand fing an zu weinen.

Halt die Klappe!, schimpfte Vincent tonlos. *Sei ruhig! Ich glaube, sie tun uns nichts, solange wir uns nicht regen! Reiß dich zusammen, Soldat!*

Die Situation war abscheulich. Vierhundert Menschen lagen regungslos im Sand, während etwas Fremdes, Unbekanntes und Undefinierbares über sie glitt, sich wand, roch, witterte und mit den Zähnen krachte und klapperte.

Jedem Mannschaftsmitglied schien klar zu sein, dass Bewegungslosigkeit derzeit die beste Verteidigung darstellte, allerdings appellierte das Unbekannte der Situation an tiefste Urängste und diese konnten nicht so einfach zum Schweigen gebracht werden. Im Gegenteil wurde es schlimmer, umso mehr man sich darauf konzentrierte.

Ich will ruhig liegen bleiben! Ich habe keine Angst!, beruhigte sich Vincent. *Oh Scheiße, stimmt nicht! Ich habe Schiss, verdammt noch mal!*

Aus dem Maul über seinem Hinterkopf kam ein fauchendes Geräusch. Wieder spritzte Schleim. Vincent schloss die Augen und wartete darauf, dass sich die scharfen Zähne dieses fremden Tieres in seinen Körper bohrten.

*

Nichts geschah.

Vincent öffnete vorsichtig seine Augen und versuchte zu sehen, wie es Dana Frost ergangen war, doch er wagte es nicht, den Kopf anzuheben, denn noch immer konzentrierte sich das Ding auf ihn.

Er erwartete, jeden Moment einen Schrei zu hören, weil jemand die Nerven verlor und das Unheil seinen Lauf nahm.

Erleichtert fühlte er, wie das Ding von ihm absah, sich von seinem Rücken wand und durch den Sand rutschte, ein Geräusch, das nicht zu enden schien und auf die schiere Größe der Dinger hinwies.

Dann schlug ihm mit einem Mal eine Faust von unten in den Magen, er wurde emporgehoben, rollte weg, landete prustend im

Sand und wieder schnellte sein Körper hoch wie auf einem Trampolin. Unter ihm wellte sich der Sand. Es donnerte, grollte und rumpelte einige Augenblicke, der Boden ruckte, dann war alles ganz still, als wäre nichts geschehen.

Vincent blinzelte und spuckte Sand aus. Sein Körper zitterte und für eine halbe Minute war er unfähig, sich zu bewegen. Er versuchte krampfhaft, etwas zu sehen. Den anderen schien es ähnlich zu gehen. Jemand lachte hysterisch, eine Frau weinte, ein Mann schluchzte hart, immer wieder.

»Sie sind weg!«

»Verdammte Scheiße, die Dinger sind weg!«

»Ist jemand verletzt?«

»Ruhe! Alle aufstehen und Schulter an Schulter sammeln. Das ist ein Befehl. Auf, Leute, auf!«

»Durchzählen – immer zwanzig, dann eine neue Reihe davor, Marsch, Marsch!«

»Ich will keine Meckerei hören! Bewegung, Bewegung! Hebt eure Ärsche hoch! Ihr habt lange genug gepennt! Ihr habt es gehört – bildet Zwanzigerreihen!«

»Leck mich …«

»RUHE!«, brüllte Vincent Taglieri und wartete, bis sich die Stimmen beruhigten. »Ich erwarte, dass Sie alle den Befehlen Folge leisten. Ich versichere denen, die aufmucken: Sie werden sich nicht dauerhaft hinter der Dunkelheit verstecken können. Querulanten werden streng bestraft!«

»Womit, großer Taglieri? Mit einem Taschenmesser?«

»WER WAR DAS?«, brüllte jemand, den Vincent als John Santos ausmachte. Er selbst ignorierte die unverschämte Frage. Nun galt es, Ruhe herzustellen und dafür gab es klare militärische Regeln, auch wenn deren Durchsetzung in dieser Situation brutal wirken mochte. Wenn er und die Führungsoffiziere die Mannschaft jetzt nicht zusammenhielten, würde der späte Schock, das einfließende Adrenalin und die Furcht die Gruppe sprengen.

Während die Mannschaft murrend gehorchte und in Habacht ging, drehte Vincent sich zu Alyawarry. »Wie kamen Sie darauf? Woher wussten Sie das?«

Alyawarry zog die Schultern hoch. »Es war nur eine Ahnung, Sir! Eine Art … Instinkt.« Er wischte sich Schleim vom Oberkörper.

»Sie mit Ihren verdammten Ahnungen«, schüttelte Vincent den Kopf.

George Yefimov kam zu ihnen und klopfte sich Sand von der Haut. Dana Frost hockte auf den Haken und starrte mit weit aufgerissenen Augen in den Himmel. »Mit was hatten wir es hier zu tun?«, fragte sie.

»Würmer!«, knurrte George Yefimov. »Scheißwürmer! Riesige, ekelige Mistdinger! Sie kamen aus dem Sand und haben sich ihr Mittagsessen für morgen ausgesucht!«

»He, he – nicht so optimistisch. Sonst geht es uns hinterher noch gut, was?«, winkte Vincent ironisch ab. »Immerhin ließen sie uns in Frieden.«

»Sie testeten unseren Fluchtinstinkt aus«, brummte George Yefimov. Sein Gesicht war zwar kaum zu sehen, aber jeder, der ihn kannte, ahnte, wie er jetzt aussah. George Yefimov war ohnehin eine eindrucksvolle Erscheinung. Mit seinen zwei Metern und seinen breiten Schultern jagte er sogar unwillkürlich Vincent Taglieri Respekt ein. Doch wenn der Mann aus Irkutsk zornig war, bot er einen wirklich furchterregenden Anblick. Dann pulsierten seine Adern, und sein Gesicht lief dunkel an.

»Wenn die sich noch mal sehen lassen, möchte ich zwei Kampfmesser aus unserer Sondersammlung haben, Admiral«, fauchte er unterdrückt. »Damit werde ich den Wurmdingern die Schädel abschneiden – oder was ich sonst noch finde.« Er spuckte aus.

»Beruhigen Sie sich, George«, sagte Dana Frost unterkühlt und legte ihm eine Hand auf den Rücken. Der Marine drehte sich zu ihr und lächelte auf sie hinab. »Sie sind eine verteufelt tapfere Lady, Captain. Ich lag schräg neben Ihnen und sah aus den Augenwinkeln, dass sich gleich zwei Dinger an Ihnen zu schaffen machten. Doch Sie gaben keinen Mucks von sich. Starke Leistung, Ma'am!«

»Danke, Commander«, lächelte Dana.

John Santos gesellte sich zu ihnen.

»Ist die Mannschaft angetreten?«, wollte Vincent wissen.

»Aye, Sir! Ich lasse sie erst mal eine Weile in Habacht, dabei beruhigen Sie sich. Wenn Sie bereit sind, Sir, gebe ich den Befehl zum Abmarsch.«

»In Ordnung, Santos«, nickte Vincent. »Wir müssen sofort hier weg!«

»Aye, Sir. Etwas Bewegung wird uns gut tun. Es ist, wenn Sie den Ausdruck gestatten, arschkalt!«

*

Und es wurde noch kälter.

George Yefimov sprang von Fuß zu Fuß. Sein dünnes Muskelshirt bot keinen Schutz vor der Kälte. Alyawarry schnatterte. Er war nur mit Shorts bekleidet und fror erbärmlich. Dana Frost zitterte ebenfalls. Die in Reih und Glied stehenden Mannschaften fingen an, sich mit den Armen zu wärmen. Kaum einem gelang es, noch länger stillzustehen.

»ABMARSCH!«, befahl Vincent Taglieri. »Captain Frost, Commander Yefimov, Commander Alyawarry und ich gehen voran. Falls Sie das Gefühl haben, sich zu verlieren, fassen Sie sich an den Händen. Ich möchte nicht, dass jemand zurückbleibt, ist das klar?«

»Aye, Sir!«, kam die spärliche Antwort.

»Ich habe nichts gehört!«
»Aye, Sir!«
»Verdammt noch mal, BIN ICH TAUB?«
»AYE, SIR!!!«

Einige lachten. Das war gut. Der alte Scherz kam immer wieder gut an.

Es dauerte nicht lange und die Gruppe der Vierhundert fiel in einen leichten Dauerlauf. Alles war besser, als zu frieren.

Liebe Güte, dachte Vincent. *Die Nacht hat eben erst begonnen. Wie lange wird sie andauern? Und wie kalt wird es noch werden?*

Als er merkte, dass seine Nase lief und das Sputum auf seiner Oberlippe gefror, war die Temperatur unter Null gefallen.

Das war gefährlich. Ein Mensch erfror ziemlich schnell und manchmal, ohne es zu bemerken. Das konnte auch bei Temperaturen geschehen, die über dem Nullpunkt lagen. Es kam auf die Körpertemperatur an. Unter 27 Grad war normalerweise Zapfenstreich. Bewegung hielt zwar den Kreislauf im Gang, aber sie konnte zu einer Art Trance führen. Man ging und ging und würde auch über einen Felsabhang weitergehen, ohne es zu wissen oder zu spüren. Erst zitterte man wie Espenlaub, dann tauchte der Körper in weiche Wellen, fühlte sich ausgeruht und warm, manchmal sogar heiß an, bis man schließlich zu Boden fiel, einschlief und kurz darauf starb.

Am Tag die Hitze und in der Nacht die Kälte.

Vincent fragte sich, ob es besser gewesen wäre, nur eine kleine Gruppe zu den Felsen loszuschicken, wusste aber im selben Moment, dass diese Idee Unsinn war. Im besten Fall hätte diese Gruppe sechs Tage benötigt, um zu den anderen zurückzukehren. In dieser Zeit wären alle verdurstet!

Erneut sah er hoch zum Himmel, obwohl ihm sein Verstand sagte, dass er kein Glück haben würde. Er würde dort keine Lichter der rettenden Shuttles sehen. Sie waren hier auf sich allein gestellt.

Und wieder kamen die bohrenden Fragen in ihm hoch, auch wenn er sie zu unterdrücken versuchte, weil sie zu diesem Zeitpunkt nichts brachten. Warum hat Nickie Berger das getan? Welche Rolle spielte Jack Austen dabei? Wie konnte es sein, dass so viele der Besatzung eine Meuterei geplant hatten? Er war vollkommen ahnungslos gewesen. War er blind gewesen? Hatte er den Kontakt zu seiner Crew verloren?

Vincent wusste, dass den anderen die gleichen Fragen im Kopf herumgeisterten. Erstaunlicherweise schwiegen sie dennoch. Er wusste, dass Angst und Ohnmacht immer zu Wut oder Hass führten. Und es war nur eine Frage der Zeit, bis diese Wut außer Kontrolle geriet.

*

Die Nacht dauerte an.

Nach dreißig Minuten waren die Meisten so ausgelaugt, dass ein Dauerlauf nicht mehr möglich war. Also versuchten sie es im Marschschritt.

Nach einer weiteren Stunde hörte man erste Rufe.

»He, wartet!« – »Da ist jemand umgekippt!« – »Langsamer gehen!«

Die Führungsoffiziere gaben entsprechende Befehle und die Vierhundert sammelten sich am Fuße einer gigantischen Düne, deren Kamm so hoch lag, dass man ihn vor dem Himmel nicht ausmachen konnte.

»Wir pausieren hier«, rief Vincent Taglieri.

Dana Frost, George Yefimov und David Alyawarry gaben seinen Befehl weiter.

Als Alyawarry zurückkam, meinte er: »Bei allem Respekt, Sir – wenn wir uns nicht bewegen, werden wir erfrieren. Ich schätze die Temperatur auf minus zwei Grad. Jeder, der einschläft, wird nicht mehr erwachen, wenn die Sonnen, so wie wir vermuten, bald wieder aufgehen.«

»Sie meinen also, die Gruppe solle immer weiterlaufen?«

»Ja, Sir!«

Dana Frost trat hinzu und unterstützte Alyawarrys Vorschlag.

Vincent knurrte: »Sie wissen, wie schwer es ist, im Sand zu laufen. Jeder Schritt wiegt dreifach. Und Sie wissen, dass einige das nicht überleben werden, nicht wahr?«

George Yefimov hüstelte. »Das ist in der Tat ein Problem, Sir. Wenn wir ruhen, werden wir mindestens die Hälfte der Leute verlieren, wenn wir weitergehen, nur einen Bruchteil.«

»Werden wir nicht!«, schnaubte Vincent. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, auch nur einen seiner Mannschaft im Stich zu lassen. »Jeder, der hinfällt und nicht mehr alleine gehen kann, soll sich bemerkbar machen. Wir werden die Personen stützen, tragen, was auch immer. Niemand bleibt zurück und erfriert in dieser verdammten Hölle, haben Sie das verstanden? Niemand!«

»Aye, Sir!«, meldete Alyawarry. Dana Frost nickte.

»Tun wir, was getan werden muss!«

Jeder Schritt wurde zur Qual. Vincent merkte, dass auch Kälte durstig machte. Alles in ihm brüllte nach Flüssigkeit. Nur einen Tropfen Wasser, und er wäre der glücklichste Mensch dieses Planeten. Nur einmal die Lippen am kühlen Nass laben, kristallblaue Frische kosten, nur einmal …!

Fast noch schlimmer als der Durst waren die Schmerzen, die seine Kehle ausdörrten. Ihm fiel auf, dass er seit Stunden nicht mehr geschluckt hatte. Seine Mundhöhle produzierte keinen Speichel mehr. Sein Schlund fühlte sich an wie rohes Fleisch.

Immer wieder vermischte sich die Schwärze der Dunkelheit mit dunklen Farbmustern, die sein Gehirn erzeugte. Quälende Übelkeit

stieg in ihm hoch, und seine Füße fühlten sich an, als seien sie schwer wie Blei.

Alle stapften durch den Sand wie Maschinen. Wer stürzte und nicht mehr konnte, wurde getragen, wie Vincent es befohlen hatte. Ächzen und Schnaufen, immer wieder Flüche, gemurmelte Dialogfetzen und ständig stolperte jemand in der Dunkelheit.

Sie verfluchten die Nacht, sie verfluchten die Kälte, sie verfluchten den Durst, der sie regelrecht ausbrannte, sie verfluchten ihre schmerzenden Muskeln und die gruseligen Würmer.

Es war in dieser Finsternis kaum etwas zu sehen! Man war mit vierhundert anderen zusammen und fühlte sich trotzdem alleine.

Die Kälte drang ihnen durch die wenigen Kleidungsstücke, durch die Haut, kratzte und riss an ihren Knochen, bohrte sich in die Eingeweide und ließ den Schnodder unter den Nasen gefrieren. Vor ihren Mündern standen weiße Atemwolken und ihre Lungen brannten.

Vincent stöhnte bei jedem Schritt. Doch er wollte die Hoffnung nicht aufgeben. Er würde verdammt sein, wenn er so einfach aufgab. Irgendwann musste Rettung kommen. Er glaubte es nicht, nein, er wusste es! Sie hatten so vieles überlebt, da gab es keinen Grund, hier zu verrecken! Er wunderte sich, wie viel Kraft in seinem Körper steckte. Er war nicht mehr der Jüngste, aber er hielt mit und das machte ihn zufrieden.

Savanna Dionga hätte ihn einen Verrückten genannt und einmal mehr ihre Verwunderung darüber bekundet, wie sehr er sich vom Tintenpisser zum Kämpfer entwickelt hatte. Und wie war das geschehen?

Er hatte alle seine Sinne geöffnet, hatte sich klargemacht, dass es noch sehr viel zu lernen gab, und hatte sich weiter entwickelt, sogar verändert. Streitigkeiten mit dem Ratsvorsitzenden Jasper Mitchell oder mit Captain Frost kamen ihm nun vor wie Kleinigkeiten, wie unwichtige Bagatellen. Was zählte, war der Wille, etwas zu bewegen. Und wenn es der eigene Arsch war. Es kam darauf an, niemals aufzugeben. Dafür benötigte man einen klaren Blick und eine gehörige Portion Selbstdisziplin. Das war seine Waffe. Mit ihr war er unbesiegbar.

Ist das Fatalismus oder Stoizismus?, fragte er sich, während seine Füße durch den Sand rutschten wie durch lockeren Schnee. Nun, wenn es sein sollte, würde er eben Stoiker sein. Das war, fand er, keine schlechte Wahl. Er hatte sich viel zu oft über Kleinigkeiten aufgeregt und andere Menschen mit seinen Launen belästigt. Damit war jetzt Schluss.

Jemand holte schwer atmend auf und trat neben ihn. Es war Captain Frost. »Ich kann es noch immer nicht glauben. Warum hat Nickie Berger das gemacht, Sir? Und wie ist es ihr gelungen, so viele auf ihre Seite zu bringen? Im Moment müssen wir davon ausgehen, dass alle, die nicht hier auf dem Planeten ausgesetzt wurden, an der

Meuterei beteiligt sind.«

Trotz der Qualen musste Vincent schmunzeln. Waren dies nicht genau die Fragen, auf die er gewartet hatte?

»Das habe ich mich auch gefragt, Captain Frost. Zumindest ein paar Minuten lang.«

»Und jetzt interessiert es Sie nicht?«

»Selbstverständlich interessiert es mich. Ich wäre ein schlechter Offizier, wenn mir das, was geschah, egal wäre. Und ich werde der Sache nachgehen, verlassen Sie sich drauf. Aber nicht jetzt. Nicht hier!«

Dana Frost erwiderte nichts.

Vincent fügte hinzu: »Wenn das Nachgrübeln über diese Fragen Ihnen hilft, sich abzulenken, dann nur zu. Warum? Weshalb? Was hätte sein können? Hätte ich doch anders handeln sollen? Wäre ich früher oder später gekommen oder gegangen? Normalerweise rauben solche Fragen Energie. Energie, die wir jetzt dringend fürs Überleben brauchen. Für alles andere ist später noch Zeit genug.«

»Später?«

»Ja, später, Captain.«

Nach einer kleinen Pause fragte Dana: »Was geschieht, wenn die Sonne aufgeht? Irgendwann müssen die Leute ruhen. Sie können unmöglich immerzu in Bewegung bleiben.«

»Wir werden versuchen, aus der Bekleidung Schattendächer zu bauen«, sagte Vincent.

Dana Frost hielt einen Moment inne. Vincent ahnte, was sie dachte. Ein Schattendach für um die vierhundert Mann, gebastelt aus der Kleidung, die sie am Körper trugen.

»Wir werden Werkzeug brauchen«, erwiderte Dana Frost nur trocken.

»Ich weiß. Und da hier niemand mit Nadel und Faden herumläuft, werden wir uns mit dem behelfen müssen, was wir haben.«

»Dann hoffen wir mal, dass es bald wieder hell wird, Sir.«

»Es wird bald wieder hell. Ich weiß es!«

»Aye, Sir! Ich auch!«

*

Die Nacht war vorbei. Sie hatte acht Stunden und fünf Minuten gedauert. Also hatten sie es wahrscheinlich mit einem Tageszyklus von etwas über sechzehn Stunden zu tun.

Die Sonnen brannten die Kälte in wenigen Minuten weg und tauchten die Bergkette in ein flammend rotes Licht.

Die Mannschaft der STERNENFAUST war den Bergen näher gekommen. Nicht so nahe, wie sie es gehofft hatten, aber es war ein Vorankommen zu spüren. Die Nacht war nicht vergeblich gewesen, die Qualen hatten sich gelohnt.

Vincent Taglieri machte sich daran, seinen Plan in die Tat umzusetzen. Alle entbehrlichen Kleidungsstücke wurden zusammengetragen. Männer wie Frauen mussten sich ihrer Oberteile entledigen.

Besonders Leinenstoffe wurden von geschickten Fingern aufgeribbelt oder in feine Streifen geschnitten. Dabei waren die Kampfmesser dienlich. Mit der Messerspitze wurden Öffnungen in die Kleidung geschnitten und alle Teile mittels der gefertigten Schnüre aneinander befestigt.

Dies war eine anstrengende und frustrierende Arbeit, da immer wieder Löcher aufrissen oder Bänder der Spannung nicht standhielten. Dennoch waren nach zwei Stunden vier Patchwork-Planen entstanden, die man nur noch auf entsprechende Füße stellen musste, um den Menschen darunter relativen Schutz vor der Sonne zu bieten. Und hier tat sich das wahre Problem auf. Selbstverständlich hatten sie keine Stangen, kein Holz, nichts, was sie als Strebe oder Stange benutzen konnten. Sie hatten nur sich.

Vincent rief Freiwillige aus. Diese sollten sich jeder eine Planenecke schützend über den Kopf legen und mit den Händen festhalten. Jeweils vier Personen würden somit für zwei Stunden lebende Pfosten bilden, bis sie abgelöst wurden.

George Yefimov und David Alyawarry waren bei der ersten *Planenwache*, wie man diesen Dienst taufte. Pilot Morten Jackville war ebenso dabei wie Techniker Paul Vincent. Es fanden sich noch weitere Tapfere, ausschließlich Männer, die über ausreichend Kraft verfügten, um zwei Stunden unbeweglich zu stehen. Einigen Frauen war das nicht recht, aber gegen den altmodischen Dickkopf ihrer Kameraden konnten sie nichts ausrichten. Die Führungsoffiziere legten einen strengen 2-Stunden-Plan fest.

Nach einer halben Stunde war es soweit. Sie spannten die Planen aus, jeder Mann bildete einen Eckhalt und die völlig erschöpften Mannschaftsmitglieder rollten sich im Schatten zusammen, wo die meisten von ihnen auf der Stelle einschliefen.

»Schlafen Sie auch eine Runde, Sir!«, sagte Max Brooks, der aussah, als hätte er seit Wochen nichts mehr getrunken.

»Später, Commander.«

»Wäre Doktor Tregarde hier, würde er Sie auf der Stelle ins Bett schicken. Sie kennen seine Meinung, Sir? Die höchste Führungskraft muss auf den Beinen bleiben. Sie helfen uns nicht, wenn Sie zusammenbrechen.«

»Der Doc besucht eine Tagung auf der Erde und ich wüsste nicht, wie Sie dazu kommen, sich seiner Kompetenzen anzunehmen«, sagte Vincent. Seine Zunge rollte im Gaumen herum, er versuchte zu schlucken, was in einem Hustenanfall endete. Brooks wartete höflich ab, dann bestätigte er und ging zu den Anderen.

»Er meinte es nur gut, Sir«, sagte Dana Frost.

»Ja, das weiß ich«, knurrte Vincent. »Ich war strenger, als ich

wollte.«

»Legen Sie sich ein paar Stunden hin. Wenn Sie wieder auf den Beinen sind, werden George Yefimov und ich auch eine Mütze Schlaf nehmen.«

Vincent knurrte.

Wenn's sein musste! Alte Säcke brauchen halt mehr Erholung! Pah!

Militärischer Logik konnte er sich nicht verschließen. Er stapfte in den Schatten, stieg über einige unbewegliche Körper, fand einen Platz, legte sich hin und schlief auf der Stelle ein.



Vincent Taglieris Erwachen war grauenvoll. Seine Kehle drohte zu platzen, sein Schädel brummte, seine Augen waren entzündet und verklebt und alle Knochen taten weh. Die Plane bot einigen Schutz vor der Sonne, dennoch war es schrecklich heiß.

Der fünfzigjährige Offizier badete in seinem eigenen Schweiß. Als er sich hochrappeln wollte, wurde ihm schwarz vor den Augen und der Boden unter seinen Füßen senkte und hob sich. Sein Kreislauf spielte verrückt.

»Ich möchte nur was trinken …«, murmelte eine Frau, die Vincent erst beim zweiten Hinschauen als Mary Halova erkannte, die Kryptologin der STERNENFAUST. Ihre Augen glühten, die Lippen waren rau und aufgesprungen, ihre Wangen wirkten eingefallen, die sonst braunen welligen Haare glänzten fettig vom Schweiß. »Nur etwas trinken … Bitte, Admiral … ich habe Durst …« Sie streckte die Hand nach ihm aus und er ergriff ihre Fingerspitzen. Er hockte sich neben die Frau, wobei der Boden erneut unter seinen Füßen schwankte, und flüsterte: »Es wird alles gut, Mary. Es wird alles gut.«

Neben ihr lag Terry Mortimer, George Yefimovs Stellvertreterin. Sie war für ihren zackigen Militärton bekannt, den ihre entzündete Kehle nun nicht mehr zuließ. Sie stöhnte: »Gleich, Sir, gleich bin ich wieder auf den Beinen.«

Vincent nickte beruhigend. »Ich weiß, dass ich mich auf Sie verlassen kann.«

Wohin er blickte, sah er Gestalten, die noch vor weniger als vierundzwanzig Stunden gestandene Soldaten gewesen waren. Jetzt waren sie in einem erbärmlichen Zustand. Ihre Gesichter waren leer, ihre Augen rote, von Sandkrusten umrandete Murmeln. Die Männer hatten Bartschatten auf den Wangen und Vincent vermutete, dass vor allen Dingen die Frauen zusätzlich zu ihrer relativen Nacktheit an der beginnenden Verschmutzung durch Schweiß und Sand litten.

Die Wüste macht uns alle gleich! Der Sand dringt jedem von uns in die Arschritze, egal welchen Dienstrang man hat! dachte Vincent und fragte sich, wie lange er selbst diesen Kampf noch aushalten würde, wie lange es noch dauerte, bis er unter der Belastung zusammenbrach

und jegliche Autorität zum Teufel war.

Niemals! Denn ich weiß, dass ich es schaffe!

Er bückte seinen Kopf unter der Plane und blickte einem jungen Mann an, der, die Augen starr geradeaus gerichtet, eine Ecke der Plane über dem Kopf, wie eine lebende Säule seinen Dienst versah.

»Was machen Sie denn hier, Pilot Kowalski? Ich hätte Sie in einem der Shuttles vermutet.«

Der Shuttle-Pilot sagte: »Als man mich fragte, ob ich ein Shuttle fliegen wollte, habe ich mich geweigert. Lieutenant Berger meinte, ein Schuss sei zu schade für mich und schickte mich zu den anderen.«

Vincent schnaufte und senkte den Blick. »Wie lange stehen Sie schon hier, Sam?«

»Die Planenwache ist fast herum, Sir.«

»Danke, Sam – ich danke Ihnen«, murmelte Vincent und legte dem Mann eine Hand auf die Schulter.

»War doch selbstverständlich, Sir!«, strahlte der Pilot.

Vincent drehte sich im Weggehen noch einmal um und musterte den hageren Mann. »Nein, Pilot Kowalski. Das war es nicht.«

Er schlurfte durch den Sand. Die Hitze war unerträglich. Das war keine normale Sonneneinstrahlung mehr, sondern ein brennender Gürtel, der sich um seinen Körper legte, der ihn zu ersticken drohte und den man nicht los wurde. Vincent fühlte sich gefangen in seiner eigenen brennenden Haut. Er wollte raus aus dieser heißen Hülle, wollte in klares erfrischendes Wasser springen, wollte nur noch weg hier. Nun ahnte er, wie sich ein Mensch in einer Zwangsjacke fühlen musste. Er war so sehr in Gedanken versunken, dass er nicht bemerkte, wie David Alyawarry an seine Seite gekommen war. »Ein bisschen Schlaf wirkt Wunder, nicht wahr, Sir?«

»Ja, Commander.« Vincent blieb stehen. Sein Blick schweifte über das seltsame Lager. Vier Planen, sechzehn lebende Haltestangen, fast alle anderen schliefen oder ruhten. Manche murmelten vor sich hin, viele starrten ins Nichts. »Wie warm ist es heute? Was meinen Sie?«

»Über fünfzig Grad, Sir. Als Sie aufwachten, waren Sie schweißnass?«

»Ja.«

»Und nun?«

Alyawarry hatte recht. Vincents Haut war trocken. »Das bedeutet, wir befinden uns in akuter Lebensgefahr?«

»Ja, Sir.«

Vincent presste seine schmerzenden Lippen aufeinander, bis die Risse zu bluten anfingen und er mit der Zungenspitze die bleierne Süße schmeckte. »Wir müssen darauf achten, rechtzeitig die Planen wieder auseinanderzunehmen, damit, wenn es wieder dunkel wird, alle genug Kleidung haben. Dann marschieren wir sofort los. Bitte geben Sie diesen Befehl weiter, Commander.«

»Aye, Sir!«, meldete David Alyawarry.

»Ach, und noch was …«

Der Aborigine blieb stehen. »Die Sache mit Ihrer Schwester – das tut mir leid.« Alyawarry hatte seine Schwester Rudy während eines Gefechts auf der STARLIGHT verloren und Vincent hatte sich bisher noch nicht dazu geäußert.

»Ich danke Ihnen, Sir. Diese Worte bedeuten mir viel.«

»Mmmh …«

Alyawarry ging und Vincent starrte mit zusammengekniffenen Augen in den Sand. Sie waren mitten in der Hölle. Dass die Rettung rechtzeitig kommen würde, daran glaubte niemand mehr. Es gab nur die vage Hoffnung, dass bei der Bergkette Unterschlupf und Wasser auf sie warten würden. Aber wie sollten sie die nächsten zwei oder drei Tage ohne Wasser überleben? Sie waren in der Hölle und es konnte nicht schlimmer kommen.

Da irrte Vincent Taglieri sich.

Es kam noch schlimmer.

*

Sie hatten sich verabredet.

Noch nie war Bruder Izanagi zu spät zu einem Treffen erschienen, eine weitere Eigenschaft, die Meister William an seinem Assistenten schätzte. Sie wollten die gestern durchgeführten Tests noch einmal gemeinsam erörtern. Die Erhöhung der Medikamentendosis hatte keine Veränderung gebracht. Nun war es an der Zeit, ohne Medikament die Versuche zu erweitern.

Nachdem Meister William mehr als eine halbe Stunde gewartet hatte und andere Brüder nichts von Izanagis Verbleib wussten, raffte er sich auf und ging zu dessen Unterkunft.

Meister William verletzte die Privatsphäre von Bruder Izanagi nur ungern. Er musste sich einen Ruck geben, um die unverschlossene Tür zu öffnen. Sein erster Blick fiel auf das frisch gemachte Bett, in dem heute Nacht niemand geschlafen hatte. Sein zweiter Blick fiel auf den kleinen Kleiderschrank, der nur zur Hälfte gefüllt war.

Das mochte ein Zufall sein und Gründe haben, die ihn, Meister William, nichts angingen. Izanagi war ein dreißigjähriger Mann und konnte tun und lassen, was er wollte.

Dennoch war da diese Wahrnehmung, die William mehr und mehr zu schaffen machte.

Sorge!

Er sorgte sich um seinen Assistenten, der ihm vielleicht mehr ans Herz gewachsen war, als gut war. Williams Fähigkeit, Emotionen zu spüren, beschränkte sich nicht auf Personen. Manchmal gelang es ihm auch, Emotionen aufzufangen, wenn diese nicht im Raum waren. Er stand still und konzentrierte sich.

Räume strahlten etwas aus.

Das mochte mit Gerüchen, Lichtverhältnissen und

Einrichtungsgegenständen zu tun haben, war aber nicht alles. Räume hatten eine Aura und Meister William nahm sehr schnell wahr, ob sich die dort normalerweise befindlichen Personen gut oder schlecht gefühlt hatten, ob die Atmosphäre von Streit getränkt oder von Liebe geschwängert war. Es gab Räume, in denen hielt man sich gerne auf, andere wiederum lösten einen regelrechten Fluchtreflex aus.

Über Bruder Izanagis Raum lag ein Hauch von Ungewissheit, lag etwas, dass William sensitiv erfasste, aber nicht in Worte kleiden konnte. Es hatte etwas von Flucht, von Unklarheit, von – Abschied!

Mit bebenden Fingern öffnete William eine Truhe und suchte nach möglichen Hinweisen. Sein Blick durchforstete den Raum und blieb am Regal mit den antiken Büchern hängen. Er wusste von Izanagis Leidenschaft für diese Schriften. Bücher seien etwas Sinnliches, wurde Bruder Izanagi nicht müde zu beteuern. Sie seien ein Teil des Autors, hätten ein eigenes Aroma und die gedruckten Buchstaben seien die direkt niedergelegten Gedanken des Romanciers, des Forschers, des Poeten.

William, der sich lieber mit seinem Lesepad beschäftigte und die damit verbundenen technischen Innovationen goutierte, wie die Tatsache, dass sie dreidimensionale Fragmente über dem Display erscheinen lassen konnten, empfand trotzdem Verständnis für Izanagis Liebe zu Büchern.

Er betrachtete die Buchrücken.

Eine Biografie über den Psychologen Alfred Adler, Laromar Drensers Bestseller über Telepathie ›Näher als das All‹, geschrieben hier auf Sirius III, Werke der Philosophen Schopenhauer und Kant, eine astronomische Abhandlung über Schwarze Löcher des Mantiden Mj-ork Dr-abber, die vor fünfzig Jahren zu substanziellen Erkenntnissen geführt hatte, Goethes Faust, ansonsten reihenweise Datachips, ordentlich gekennzeichnet, von modernen Autoren, die sich nicht mit Buchdruck abgaben, obwohl diese achthundert Jahre alte Technik von begeisterten Bibliophilen neuerdings wieder als letzter Schrei gehandelt wurde.

William beugte sich über den Raumcomputer und gab eine Anweisung.

»Einschalten!«

»Zugangscode?«

William überlegte, ob er diesen Schritt gehen durfte, aber seine Sorge wuchs proportional mit der Zeit, die er in Izanagis Unterkunft verbrachte. Der Blick in den Computer eines anderen Menschen kam einem Sakrileg gleich. Es war wie ein Blick in dessen Seele. Hier im Orden hätte nie jemand gewagt, dieses Tabu zu verletzen. Das wusste auch Izanagi, umso verwunderlicher war, dass er die selten genutzte Option, ein Passwort anzulegen, genutzt hatte.

Dafür gab es nur eine Erklärung. Er wollte etwas verbergen.

»Buch!«, sagte William.

»Passwort abgelehnt!«

»Telepathie!«
»Passwort abgelehnt!«
William dachte nach. Izanagi konnte jedes erdenkliche Wort benutzt haben. Einen Versuch noch, dann würde er gehen und versuchen, seinen Assistenten woanders zu finden.
»Turanor!«
»Zugang erteilt!«
Turanor?
William zögerte nicht und loggte sich ein. Er setzte sich auf den Stuhl und seine Finger tasteten über die Touchpoints. Mehrere dreidimensionale Bilder öffneten sich und fielen wieder zusammen. William, der nicht wusste, wonach er suchte, machte noch ein paar Blindversuche, bis sich ein Fenster öffnete, bei dem er verweilte.
Der Mars.
Darunter war eine Liste mit Flugdaten angegeben. Ein Untermenü führte zu entsprechenden Kostenaufstellungen, weiterhin waren Flugzeiten angegeben, so auch für den gestrigen und den heutigen Tag.
Eine Zeit war markiert.
Vor vier Stunden war ein Shuttle zum Mars gestartet. Und William wäre jede Wette eingegangen, dass sich an Bord dieses Shuttles Bruder Izanagi befand.
William lehnte sich zurück und schloss die Augen.
Was sollte das? Warum hatte sein Assistent, ohne sich zu verabschieden, ohne ein weiteres Wort, Sirius III verlassen? Was konnte ihn dazu veranlasst haben?
Und dann der Mars! Auf dem Mars hatte *Far Horizon*, der führende Technik- und Wissenschaftskonzern der Solaren Welten, seinen Hauptsitz. Und nicht nur das. Wolfgang Huber leitete dort eine Forschungsgruppe für Telepathie. In direkter Konkurrenz zum Institut der Christophorer.
Und nun war Bruder Izanagi, der beste menschliche Telepath, den William je kennengelernt hatte, plötzlich dorthin aufgebrochen, ohne etwas zu sagen!
Nein, das passte so ganz und gar nicht zu seinem Assistenten. Er würde niemals einfach so abhauen. Selbst wenn er das Gefühl hätte, bei *Far Horizon* besser aufgehoben zu sein – eine durch und durch absurde Vorstellung – hätte er sich vorher mit William ausgesprochen. Er hätte sich ihm anvertraut.
Was war geschehen?
Hatte man Izanagi entführt? Unter Druck gesetzt? Erpresst?
Hier stimmte etwas ganz und gar nicht. Das konnte Meister William spüren. Der sonst so ausgeglichene Mönch wurde immer unruhiger.
Kurz entschlossen loggte er sich aus und beschloss, das nächste Shuttle zum Mars zu nehmen.

*

George Yefimov nahm als erstes die Panik in den Augen der Mannschaft wahr. In ihrer Qual hatten manche von ihnen womöglich den Horror der letzten Nacht verdrängt, nun kehrte er mit aller Macht zurück.

Begonnen hatte es mit denselben Geräuschen, die sie in der Nacht zuvor gehört hatten. Der Sand unter ihren Füßen bebte, kleinere Lawinen rollten die Dünenhänge herunter, die Luft schien zu vibrieren. Sandspuren wölbten sich hoch und mit ungeheurer Geschwindigkeit raste das heran, was sich darunter verbarg, verhielt und brach nach einer unendlich scheinenden stillen Sekunde oben hervor.

Es handelte sich um zwei wurmähnliche Kreaturen, an deren weißer Haut der Sand ablief wie Wasser. Sie verfügten über sechs kurze klauenbewehrte Beine. Ihre ringförmigen weißen Körper hatten einen Durchmesser von etwa einem Meter. Ihre Länge, soweit George das so schnell beurteilen konnte, lag bei etwas sechs Metern. Es handelte sich um ekelerregende Wesen, deren Schädel alles an Absurdität überbot, was George in den letzten Jahren gesehen hatte.

Es waren flache … Gesichter!

Fast menschenähnliche Gesichter. Liebe Güte, sie hatten Augen und eine Nase, aber dort, wo bei einem Menschen der Mund war, spaltete sich das Maul in einen mächtigen Kiefer, für den George Yefimov keine Entsprechung fand. Zwei breite Zahnreihen, in denen Hauer und andere Greifwerkzeuge schimmerten, öffneten und schlossen sich. Hatten sich die Zähne … bewegt? Die bizarr menschenähnlichen Augen blinzelten fast schon freundlich, was umso unheimlicher wirkte, da aus dem schaufelartigen Kiefer Schleim tropfte.

George machte zwei Sprünge und stand bei Vincent Taglieri.

Er riss dem Admiral zwei der vier Kampfmesser aus dem Gürtel. Unterschwellig war ihm klar, dass seine Chancen die eines Wassertropfens auf einem heißen Stein waren, aber falls die Kreaturen angriffen, würde er seine und die Haut der Kameraden so teuer wie möglich verkaufen.

Eine der Kreaturen, die George instinktiv Stinkworm taufte, wieselte wie ein Tausendfüßler auf die Gruppe zu, die nun kreischend auseinander stob. Der Hinterleib, genauso dick wie der Rest, wirbelte Sandwolken auf, sodass George kaum noch etwas sah.

Ein Mann in Uniform, es handelte sich um den Marine Chuck Boisnier, sprang dem Untier entgegen. »Komm her – greif mich an, wenn du es wagst, du Missgeburt!«, schrie er.

»Nein, Lieutenant! Nein!«, brüllte George. *Liebe Güte, er ist unbewaffnet!*

Der Stinkworm bohrte seine Hauer in den Mann. Boisnier brüllte auf und sein Gesicht verzerrte sich zu einer panischen Fratze,

während er wie eine Spielzeugpuppe hin und her geschleudert wurde. Fetzen flogen in alle Richtungen. Dann klatschte der Stinkworm den blutenden Körper vor sich in den Sand und versenkte seine Nase in Boisniers Eingeweiden.

Die zweite Kreatur, die dem Angriff seelenruhig zugeschaut hatte, griff umgehend an. Der Jagdtrieb – oder war es der heiße Blutgeruch? – schien sie wahnsinnig zu machen, denn sie stemmte sich hoch und überragte die Menschen um fast zwei Meter, nur gehalten von den Muskeln in ihrem Leib, wobei die kurzen Beinchen zappelten, als mache ein Hund Männchen. Der Körper schaukelte hin und her wie bei einer Kobra. Die Muskelringe bebten und pulsierten. Der Stinkworm krachte zurück, und ehe man sich versah, hatte das Maul zugebissen.

»Verdammt!«, brüllte Taglieri. »Bleibt stehen, wo ihr seid! Bewegt euch nicht, so wie heute Nacht. Vermutlich werden sie uns dann in Ruhe lassen!« Er ging mit gutem Vorbild voran und verschränkte, breitbeinig stehend, die Arme vor der Brust. Einige Mutige taten es ihm nach, anderen schien die Überlebenswahrscheinlichkeit zu gering zu sein.

Die Stinkworms wüteten zuerst gegen diejenigen, die flüchteten. Ihre Bewegungen bestanden aus schlängelnder Kontraktion und Entspannung, außerdem nahmen sie ihre ekelhaften kurzen Beine zur Hilfe, wobei sie wie Rieseninsekten wirkten. Sie wirbelten Sand auf und blendeten die Gejagten.

George traf eine Entscheidung.

Er rannte los. Die heiße Luft brannte in seiner Lunge und sein Herz pumpte wie ein Vorschlaghammer. Er nahm einen der Stinkworms ins Visier, wedelte brüllend mit den Armen und lenkte die Kreatur ab.

»Komm her, damit ich dich aufschlitzen kann! Nun komm schon her, du Stinkworm!«

Der Worm schnellte herum, musterte den Gegner und für einen Moment hatte George das Gefühl, die Kreatur grinse.

»Ja, grinse nur! Ich schneide dir die Augen aus dem Schädel!«

Der Worm zuckte vor, George wich zur Seite aus und warf sich auf den Rücken des Monsters. Es gab kaum etwas, woran er sich festhalten konnte, also hielt er es wie ein Bergsteiger mit dem Pickel. Er stieß dem Stinkworm beide Messer bis zum Anschlag in den Leib. Als der zuckende Körper hochfuhr, und der Worm einen markerschütternden Schrei ausstieß, hatte er das Gefühl, einen Bullride zu absolvieren, nur das es für den Sieger diesmal keinen Drink gab.

Aus den Augenwinkeln nahm George wahr, dass der andere Worm sich Taglieri näherte, der immer noch regungslos dastand.

George wäre um Haaresbreite vom Rücken der Kreatur gestürzt, konnte sich aber an den Messergriffen festhalten. Er riss das rechte Messer aus dem grünlichen Fleisch und eine dicke gelbe Brühe lief über sein Handgelenk. Er stach erneut zu, löste die linke Klinge und

zog sich Stich für Stich näher an den Schädel des Worms heran.

Miststück! Ich schneide dir deine Gurgel durch!

Der Oberkörper des Marines rutschte auf dem Schleim, der aus den Wunden trat, hin und her, aber er presste seine Oberschenkel an den Leib der Kreatur. Verdammt, er würde nicht loslassen.

Der zweite Stinkworm rutschte mit zuckenden Krallen um Vincent Taglieri und Dana Frost herum und schien von deren Bewegungslosigkeit verunsichert zu sein.

Sie verfügen über Jagdtrieb!, erkannte George. Taglieri hatte recht. Wenn man sich nicht bewegte, war man für diese Wesen uninteressant. Liebe Güte, der Mann hatte Nerven! Und Dana Frost sowieso! Nerven wie Stahldraht! Schließlich hatte Taglieri es auf eine bloße Vermutung ankommen lassen.

George drückte sich an den Stinkworm, zählte bis drei und schnellte hoch. Er landete auf den Knien und hieb mit beiden Messern immer und immer wieder in den Nacken der Kreatur, die jetzt einen brüllenden Ton ausstieß, der dem eines Elefanten seltsam ähnlich war. Der Worm kippte weg und krümmte sich zusammen.

George rutschte aus und landete im Sand. Er rollte sich herum und ließ das Wesen nicht aus den Augen. Die fast menschlichen Augen blickten anklagend, aus unzähligen Wunden troff Schleim. Der Stinkworm prustete und schnellte auseinander, was aussah, als habe er einen Krampf. Dann zog er sich spastisch zusammen, presste seine Nase in den Sand, und verendete.

Alles um George drehte sich. Ihn verließ die Kraft und für einen Moment gaukelte ihm seine überreizte Fantasie die Stimme des Fitnesscomputers vor: *»Ihre Laktatwerte, Sir …«*

Nur noch Minuten und er würde umkippen.

Und Taglieri starrte noch immer dem Monster ins Gesicht, wobei der grauhaarige Mann nicht mal zuckte. Dana Frost stand einige Meter entfernt, ebenso regungslos, die starren Augen auf den Worm gerichtet. Beiden lief Schweiß über das Gesicht, als habe man einen Wassereimer über sie geleert. Nachdem die Mannschaft sah, dass ihr Admiral recht hatte, versuchten sie das gleiche, aber nicht viele behielten die Nerven.

Im Sand sah es aus wie in einem Schlachthaus. Abgerissene Gliedmaßen neben jetzt schon vertrocknenden Innereien. Gesichter, in denen der Schock sich noch im Tod eingebrannt hatte.

George rechnete seine Optionen aus. Würde es ihm gelingen, den zweiten Stinkworm ebenfalls zu töten? Nein – dafür hatte ihn der erste Kampf zu sehr mitgenommen. Wann würde Taglieri die Nerven verlieren? Er starrte dem Tod nur einen halben Meter von seiner Nase entfernt in das monströse Gesicht.

Verdammter Mist, in Wirklichkeit gab es keine Option. George würde sich mit dem zweiten Worm anlegen müssen.

Vielleicht reagierte Taglieri, immerhin trug er noch zwei der vier Kampfmesser bei sich. Gemeinsam hatten sie eine Chance.

George schloss für eine Sekunde die Augen, dann lief er los.



Der Stinkworm reagierte sofort. Er schnellte von Taglieri weg, wobei er den Mann von den Beinen fegte. Taglieri rappelte sich auf, zog die Messer und folgte dem Ungeheuer.

George erwartete den Angriff, blieb lauernd stehen, wartete, in welche Richtung der Stinkworm rutschen, laufen, schlängeln würde und sah, was geschah.

Taglieri hüpfte mit grotesk wirkenden Bewegungen durch den Sand, immer auf und ab, stolperte schließlich, und als er etwa in der Mitte der Kreatur angekommen war, warf er sich auf den weißen Leib wie auf ein bockendes Wildpferd und tat das gleiche wie George Yefimov. Er hieb die Messer in die Haut des Worms, fetzte, schnitt und zog sich Zentimeter für Zentimeter in Richtung Schädel.

Der Stinkworm brüllte, bäumte sich auf, aber noch drückte Vincent Taglieri sich eng an den Muskelring, inzwischen von Schleim überzogen. Wieder stach er zu und diesmal richtete sich die Kreatur auf und warf den Admiral ab.

Nun war es an George, die Bestie anzugreifen. Er wollte loslaufen, wollte auf die Kreatur springen, das Monster töten – aber ihm versagten die Beine. Sein Körper hatte auf Leerlauf geschaltet, während sein Herz pochte wie verrückt. Erschüttert stellte George fest, dass er nicht einen Tropfen Schweiß verlor, während ihm gleichzeitig mit jämmerlicher Tragik bewusst wurde, dass er dem Worm nun ein leichtes Ziel bot und diesen Kampf verlieren würde.

Taglieri rollte sich aus der Reichweite des zornigen, von Schmerzen geschüttelten Wesens und kam wieder auf die Beine. Für einen Augenblick trafen sich die Blicke der Männer. Taglieri würde sein Husarenstück kein zweites Mal gelingen. Der Worm war jetzt vorsichtig geworden, denn sein Schädel ruckte immer wieder zwischen Taglieri und George hin und her. Dann entschied er sich.

Der Kommandant der Space Marines versuchte, seine Nerven im Griff zu behalten, dachte daran, dass es besser sei, nun regungslos zu bleiben, konnte sich aber nicht vorstellen, dass der Worm ihn dann verschonte. Er stand auf Stinkworms Speisekarte, bewegungslos oder nicht, daran gab es nun keinen Zweifel mehr. Das Wesen hatte sich entschieden und es wirkte nicht so, als wolle es sich hinsetzen und seine Aktion bei einem Drink überdenken.

Mit abstrus langsamen Bewegungen schob sich der Stinkworm Meter um Meter auf George zu.

Verfügt dieses Monster über Intelligenz? Will es mich quälen?

Aus den Augenwinkeln nahm der blonde Hüne wahr, dass sich viele Mannschaftsmitglieder aus ihrer selbst gewählten Starre lösten, mit den Armen wedelten und schrien, um den Stinkworm von ihm

abzulenken.
»Hier rüber!«
»Wir warten auf dich!«
»Ich brauch ‘ne Waffe, verdammt, wo gibt es hier eine Waffe?«
»He, Wurm! HE!!!«
Alle Bemühungen waren vergeblich! George starrte dem Wesen in die allzu menschlichen Augen und suchte so etwas wie eine Regung darin, Vorfreude vielleicht?
Was er sah, ließ ihn schaudern.
Es war Angst, pure Angst! Als dann noch die Nase zuckte, als habe sich eine Fliege drauf gesetzt, kam sich George immer mehr wie in einem Albtraum vor. Er konnte sich nicht rühren.
So also werde ich krepieren?
All sein Training als Soldat des Space Marines, all seine Ausbildung in taktischer Kriegsführung und seine Karriere, die schließlich darin mündete, dass er die Space Marines der STERNENFAUST befehligte, all das schien nun wertlos. Das hier war der alte Kampf zwischen Mensch und Naturgewalt, und ohne seine Waffen war er so hilflos wie ein Kind.
Drei Meter vor ihm verhielt der Stinkworm. Sein Schädel pendelte hin und her, aus den mächtigen Kiefern tropfte Schleim.
This is the end, my friend …
Gerade wollte George eine Arme heben, damit seine letzte bewusste Erinnerung nicht dieses monströse Gesicht war, als der wahre Albtraum erst richtig begann.

*

»Meldung Star Corps of Space Defence. Flottenhauptquartier, Lieutenant Michalas. Die STERNENFAUST ist nicht am vereinbarten Treffpunkt eingetroffen und antwortet nicht auf unsere Funksprüche. Ich wiederhole, die STERNENFAUST antwortet nicht. Bitte verbinden Sie mich mit dem Ratsvorsitzenden Jasper Mitchell.«
Es knackte im Äther.
»Mitchell hier, was soll das heißen?«
»Die STERNENFAUST ist von unseren Karten verschwunden, Sir.«
»Verschwunden? Was heißt hier verschwunden?« Das durch eine dünne rote Narbe räuberhaft aussehende Gesicht des Vorsitzenden des Hohen Rates der Solaren Welten versteinerte. Nur die wässrig blauen Augen sahen das Vid-Bild des Offiziers mit einem stechenden Blick an.
»Sie ist …« Die Melderin stotterte. »Sie ist einfach …«
»Ja, ja, verschwunden. Ich habe verstanden.«
Commander Jake Austen sah Lieutenant Nickie Berger an. Gemeinsam hörten sie den Funkverkehr ab. »Sie wissen es!«
»Ja, sie wissen es«, echote Berger. »Vielleicht wird es Jasper

Mitchell für einen Alleingang seines liebsten Feindes Taglieri halten. Uns kann es egal sein.«

»Was werden wir tun?«, fragte Jake Austen und verringerte die Lautstärke des Funkverkehrs.

»Was schlagen Sie vor?«

»Wir sollten uns melden. Damit sie die Leute, Admiral Taglieri, Captain Frost und die anderen, abholen.«

Nickie Berger legte den Kopf schräg und lächelte leicht. »Die Crew wird ein paar Tage auch ohne die Annehmlichkeiten der STERNENFAUST auskommen.«

Jake Austen nickte zögerlich.

»Der Crew geht es gut«, betonte Nickie Berger und sah Jake Austen eindringlich an. »Der Planet, auf dem wir sie ausgesetzt haben, ist eine paradiesische Welt.« Wieder nickte Jake Austen. »Denen drohen dort keine Gefahren.« Als Jake Austen darauf nicht reagierte, fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu: »Der Planet ist so paradiesisch, dass die am Ende gar nicht mehr von dort wegwollen.«

Nickie Berger drehte sich weg. Sie sagte: »Daher werden wir etwas ganz Einfaches tun, Commander Austen. Wir werden nicht auf die Funksprüche reagieren.«

»Nicht?«

»Wir werden nicht reagieren, ist das klar, Commander Austen? Nicht jetzt, nicht morgen, überhaupt nicht!«

Jake Austen reagierte nach einer kurzen Pause. »Aye, Ma'am!«

*

Der Stinkworm richtete sich auf und sein Schädel schwebte jetzt einen Meter über Colonel George Yefimov.

Vincent verfluchte sich dafür, dass seine Messer noch im Rücken des Monsters steckten. Sie hatten vier davon gehabt.

VIER!

Vincent wirbelte herum zu Alyawarry, der ganz in der Nähe des Wurmkadavers stand. »Bringen Sie mir die beiden Messer aus dem toten Vieh, schnell, schnell!«

Es begann damit, dass jemand lachte und setzte sich fort wie ein Steppenbrand. Einige weinten, andere wiederum brüllten ihren Unwillen heraus, Frauen klammerten sich aneinander und starrten zu George Yefimov und dem Wurm. Alles ging durcheinander, manche husteten oder brachen in der Hitze zusammen.

Über dem Lager kreisten die Geier des Irrsinns. Die Hitze röstete der Mannschaft der STERNENFAUST das Gehirn. Die Panik tat ihr Übriges.

Obwohl, seitdem die Würmer aus dem Sand gekommen waren, nicht mehr als zwei, vielleicht drei Minuten vergangen waren, kam es Vincent so vor, als befinde er sich auf einer niemals endenden Fahrt

durch eine galaktische Geisterbahn. Jede grausige Überraschung war nur die Vorstufe zu einer noch schlimmeren.

Zuerst hielt Vincent das, was sich nun anbahnte, für eine Halluzination. Seine Augen forderten Körperflüssigkeit, juckten wie verrückt und waren durch den Stress fast blind geworden. Vincent konnte seine Umwelt nur noch durch einen milchigen Schleier erkennen.

Der Sand bebte und zitterte erneut. Sternförmige Ausbuchtungen zogen sich zur Lagerstatt. Die Oberfläche vibrierte und wellte sich. Dann brach sie auf. Weiße Körper schossen aus der Tiefe und richteten sich auf. Halbmenschliche Gesichter, bis zum Hals Chimären im wahrsten Sinne, so, als hätte ein verrückter Wissenschaftler genetische Experimente durchgeführt, auf langen Wurmkörpern, einer, noch einer und noch einer.

Es waren vier, fünf, sechs Würmer, die aus dem Sand brachen – und vor ihnen der Angreifer, der sich noch zu überlegen schien, auf welche Art er den Marinekommandanten George Yefimov zu verspeisen gedachte. Warum, um alles in der Welt, wehrte sich der blonde Kämpfer nicht?

Es muss ihm gehen wir mir, erkannte Vincent bitter. *Er ist fertig. Er ist so erschöpft, dass der Tod einer Befreiung gleichkommt. Seine Heldentat hat ihn aufgerieben. Nun kann er nicht mehr.*

Alyawarry war bei ihm. »Hier, Sir – aber ich fürchte, die beiden Messer werden uns nicht mehr helfen …«, murmelte der Aborigine, schwankte und hielt sich mit weit aufgerissenen Augen am Oberarm des Admirals fest.

Alyawarry geht es nicht anders als mir. Seine Kräfte sind beim Teufel! Auch er kann uns nicht mehr helfen.

Dana Frost kam taumelnd hinzu. Falls man ihr Gesicht je attraktiv gefunden hatte, war dies jetzt nur noch eine Erinnerung. Hohle Wangen und große Augen unter einem kinnlang geschnittenen Haarschopf. Ihre linke Gesichtshälfte, auf die Nickie Berger ihr den Schlag versetzt hatte, blühte grün und rot. Dass sie überhaupt noch über Kraft verfügte, kam einem Wunder gleich, fand Vincent und murmelte: »Judgement Day. Es sind sogar sieben, die uns heimsuchen. Die magische Zahl.«

»Admiral …«, stieß Dana Frost hervor. »Wir müssen etwas tun.«

»Ja, Captain Frost.« So ist das immer, dachte er. *Man erwartet, dass wir, die Kommandanten, etwas tun. Und dann kommt der Zeitpunkt, an dem man feststellt, dass auch wir Führungsoffiziere nur kleine, erbärmliche Menschen sind. Wir flüchten uns in unsere vermeintliche Unsterblichkeit und erkennen, dass sie nur eine große Lüge ist. Auch Helden sterben!*

Die Würmer töteten gnadenlos und richteten ein Blutbad an. Nur wenige, außer Vincent, Frost und Alyawarry, besaßen jetzt noch die Nerven, stillzustehen. Die meisten waren auf den puren Fluchtreflex reduziert, vor allen Dingen jene Mannschaften, die eher eine

wissenschaftliche als eine rein militärische Ausbildung durchlaufen hatten.

Es war ein ungleicher Kampf. Wie vor Angst gelähmte Hasen, die zaudernd vor Riesenschlangen flüchteten, wurde Mensch für Mensch gepackt, zerbissen und weggeschleudert. Schwerverletzte brüllten ihre Schmerzen in den blauroten Himmel, einige riefen nach ihren Müttern, andere weinten grell und einige erfuhren die Gnade des schnellen Todes. Einer, es handelte sich um den Zweiten Koch Maurice Lagroix, grölte seine Panik und seine Schmerzen in die Wüste, Laute, die nichts Menschliches mehr an sich hatten, bis seine Stimme brach. Die Schreie der Flüchtenden gellten über die Lagerstätte.

Vincent und Frost kauerten sich wie in Trance auf den Boden und warteten auf das Unvermeidliche. Noch einmal sah Vincent zu Yefimov, in dessen Gesicht sich nichts regte. Der Marine starrte der Kreatur ins Gesicht, als lese er darin.

Im selben Moment schnappte der Wurm zu.

*

Wie viel kann ein Mensch ertragen?, fragte sich Vincent. Für viele Menschen war das Mensch-Sein schon unerträglich und wurde von Philosophen damit erklärt, dass eigentlich nur in der Hoffnung auf ganzheitliche Vervollkommnung seiner selbst und durch das Schaffen eines geeigneten menschlichen Umfeldes ein gutes Leben zu erreichen sei.

Aber wie war es mit Schmerz, Leid und Verlust? In der Vergangenheit hatte es immer wieder Experimente gegeben. Sie alle kamen zu einem Ergebnis:

Der Mensch erträgt ein Vielfaches mehr, als er glaubt. Er verfügt über Sinne und Kräfte, die ruhen und nur dann aktiviert werden, wenn er sie benötigt. Ein Überbleibsel aus atavistischen Zeiten.

Und wie ist es jetzt? fragte sich Vincent. *Wie gehen wir jetzt mit unserer Furcht um? Wie verarbeiten wie die Gewissheit, dass wir in wenigen Minuten eines grausamen Todes sterben werden?*

Man sagt, der Tod sei nicht schlimm, sondern nur die Vorstellung davon, erinnerte er sich einmal gelesen zu haben. Wenn er sich jedoch dieses Grauen, das gerade geschah, verinnerlichte, war die Vorstellung zu Realität geworden und somit etwas, dass man durchaus fürchten konnte. Konnte? Nein, musste! Und somit wurde der Tod in all seiner Sinnlosigkeit unerträglich und die Furcht davor ließ sich nicht wegwischen.

Zur gleichen Zeit reagierte George Yefimov blitzschnell. Er ließ sich fallen und rollte über die Schulter. Der Biss der Kreatur verfehlte ihn. Der Schädel ruckte herum und die seltsam menschlichen Augen suchten den Gegner. Der Marine lief davon wie ein Wiesel.

Immer wieder entkam er dem Tod, aber auch bei ihm war es nur eine Frage der Zeit, bis es zu spät war. Es schien, als wussten die Würmer, dass es für ihre Opfer kein Versteck gab.

War es der Horror?

War es die Hitze?

Brannten den Leuten der STERNENFAUST die Sicherungen durch?

Waren sie am Ende?

Wie, um alles in der Welt, konnte es sonst dazu kommen?

Was veranlasste David Alyawarry, ein Lied zu singen?

In einer fremdartig verstörenden Sprachmelodie modulierte der Aborigine Worte, die Vincent nicht verstand. Noch nie hatte er so etwas Fremdartiges gehört, und er fragte sich, was Proctor Englar dazu gesagt hätte.

Alyawarrys Stimme wurde lauter. Er sang mit geschlossenen Augen, wobei sein Körper in weiche Schwingungen verfiel. Nach wenigen Sekunden schwebte seine Melodie über dem Schlachtfeld und sogar die Verletzten schwiegen jetzt oder waren gestorben. Soeben wollte Vincent diesem Wahnsinn Einhalt gebieten, als Frost ihm eine Hand auf den Unterarm legte und mit bebender Stimme sagte: »Lassen Sie ihn – vielleicht ist es seine Art, Abschied zu nehmen.«

»Ja, Sie haben recht.«

Verdammt, jetzt hätte er ein bisschen Stoizismus benötigt, etwas mehr innere Ruhe. Statt dessen fröstelte es ihn trotz der Hitze, während um sie herum ein sinnloser Krieg tobte. Mit militärischer Konsequenz zählte Vincent die Toten, es waren mehr als zwanzig. Zwanzig Kameraden, Frauen und Männer, die auf das Konto fremdartiger Kreaturen und auf das Konto der eigenen Kameraden gingen. Kameraden, die aus heiterem Himmel heraus die Kontrolle der STERNENFAUST an sich gerissen hatten.

War das *seine* Art, sich zu verabschieden? Indem er mit Zahlen jonglierte, seinen Job bis zum Ende ausführte – so weit es möglich war? Liebe Güte … Dana Frost neben ihm zitterte wie Espenlaub. Letztendlich, besonders in einer Situation, in der alles soldatische Können und jedes erlernte Geschick nichts mehr nutzte, war der Mensch nur auf eines reduziert … aufs Überleben! Vincent schloss seine Augen. Er wollte nicht mehr zusehen, wie die Würmer wüteten, ohne den Hauch einer Möglichkeit, es zu verhindern, einzugreifen!

Und Alyawarry sang.

Er erhob sich, breitete seine Arme aus und starrte in die beiden Sonnen, als hole er sich von dort die Kraft, um seine Stimme ertönen zu lassen. Fremde Worte, eine auf und ab gleitende Melodie ohne Rhythmus.

»Das gibt es nicht …«, ächzte Dana Frost. »Das gibt es doch nicht!«

Vincent lauschte Alyawarrys seltsamem Gesang, der ihn unvermittelt bis in seine tiefste Seele traf. Vielleicht, dachte er mit einem letzten Keim Hoffnung, vielleicht waren diese Kreaturen irgendwann gesättigt und würden sich verziehen. Aber glaubte er

wirklich daran? Nein – er hatte keinen Glauben mehr.

Ich verspreche es Ihnen, Mary!, hallten seine Worte nach. *Alles wird gut!*

Vincent hasste es, ein Versprechen zu brechen. Er hatte versagt! Ja, das hatte er. Er hatte seine Leute im Stich gelassen. Zwar fragte er sich gleichzeitig und entschuldigend, was zum Teufel er hätte unternehmen sollen, was er nicht schon getan hatte, dennoch gefiel ihm die Vorstellung nicht, dass man ihm vergeblich vertraut hatte – und in militärische Denkweisen, die etwas mit Risiko und Tod zu tun hatten, wollte er jetzt nicht flüchten. Zumindest, wenn man starb, sollte man versuchen, einfach nur Mensch zu sein, oder?

»Das gibt es nicht! He, schauen Sie doch, Admiral Taglieri!«

Und Alyawarry sang.

»Machen Sie die Augen auf, verdammt! Sehen Sie sich das an! Ich glaube, ich spinne!«, schrie Dana Frost und sprang auf. Vincent hob widerwillig die Lider und sein Körper ruckte hoch. Kälteschauer schossen durch seine Adern. Die Haare standen ihm zu Berge.

Ungefähr zehn Meter entfernt ragten sieben Wurmkreaturen aus dem Sand empor. Die blut- und schleimtriefenden Mäuler waren geschlossen. Sie bewegten sich wie gigantische Grashalme, gleichmäßig und ruhig. Sie schwangen hin und her und Vincent erkannte, warum:

Sie lauschten Alyawarrys Gesang!

Dies war einer jener Momente, in denen ein normaler Verstand die Realität infrage stellt, vielleicht auch zerbricht – aber dies war auch einer jener Momente, in denen der Glaube zurückkehrt und ein Mensch erkennt, wie viel er ertragen kann.

Und Alyawarry sang.

Sang sich die Seele aus dem Leib, während sich dreihundertsiebzig Überlebende hinter Vincent und Dana sammelten, ganz langsam, sehr vorsichtig. Sie rückten Schritt für Schritt, Schulter an Schulter, Körper an Körper zusammen wie Schutzsuchende in einem Kaninchenbau. Sie fassten sich an den Händen und manche weinten.

»Sie lauschen …«, flüsterte Yefimov hinter Vincent. Seine Stimme klang ehrfürchtig. »Unglaublich! Sie lauschen …«

»Alles wird gut«, flüsterte eine Frau und Vincent fuhr herum. Er blickte in die geröteten und verstörten Augen von Mary Halova.

Und Alyawarry sang.

Minutenlang tönte seine gutturale Stimme über die Wüste. Dann wurde sie leiser, Wortfetzen zerfaserten, und die Wurmkreaturen ließen sich nieder, ganz langsam, wie in Zeitlupe. Der verletzte Wurm rollte sich auf den Rücken und spülte seine Wunden mit Kristallen und, als habe es einen unhörbaren Befehl gegeben, bohrten sich die Kreaturen mit dem Kopf zuerst in die Tiefe, wirbelten dabei so viel Sand auf, dass die Überlebenden husteten und ihre Augen tränten, wickelten und bohrten sich tiefer und verschwanden, als habe es sie nie gegeben.



Sie quälten sich durch den Sand, Schritt für Schritt, wobei jede Bewegung Schmerzen verursachte. Ihre Schädel waren Höhlen der Trauer, des Schmerzes und der Hoffnungslosigkeit. Viele hatten gute Freunde oder Kameraden verloren. Es würde eine Weile dauern, das zu verkraften.

Die Bergkette war zwar näher gerückt, dennoch würden sie noch mindestens zwei Tage brauchen, um dort anzukommen.

Die letzten Minuten hatten dem Grauen die Krone aufgesetzt. Die Marines hatten die Verwundeten mit den Kampfmessern von ihren Qualen erlöst, viele waren schon während David Alyawarrys Gesang verschieden. Sogar für erfahrene Soldaten kam es einem Schritt in die Hölle gleich, Kameraden, mit denen man unter Umständen schon jahrelang diente, töten zu müssen.

Abschließend starrten sie in den Himmel, als hofften sie doch noch auf ein Wunder. Aber weder Aasfresser noch Shuttles waren zu sehen.

Als sie einen gebührenden Abstand zum Schlachtfeld erlangt hatten, gab Vincent Taglieri die entsprechenden Befehle. Erneut entledigten sich die Menschen ihrer unwichtigsten Kleidungsstücke, erneut wurden die Teile zu Planen verarbeitet.

Vincent ging von Kamerad zu Kamerad und fand aufmunternde Worte. Dana Frost tat es ihm nach, George Yefimov ebenso. Es war nicht mehr die Zeit für gebrüllte Befehle, dafür waren sie viel zu mitgenommen, hatten zu viel erlebt. Eine Mischung aus Ehrfurcht und Ergebenheit hatte sie ergriffen und nicht wenige musterten den dunkelhäutigen Commander, der sich bemerkenswert schnell wieder erholt hatte und nun eifrig half, die Löcher und die Schnüre miteinander zu verknüpfen, mit wertschätzendem Blick.

Jeder tat seine Pflicht, obwohl die ersten anfingen, seltsame Dinge zu reden, eine Nebenwirkung der Hitze. Sie halluzinierten.

Schon nach einer Stunde lagen sie im Schatten, wobei Vincent diesmal auf eine dreißigminütige Ablösung der Planenwache bestand.

Sie alle fragten sich, ob die Stinkworms, wie der Chef der Marines die Kreaturen getauft hatte, zurückkehren würden. Und sie alle wussten, dass, sollten sie dieses Abenteuer überleben, noch viele Gedanken und Fragen zu verarbeiten waren.

DURST!

Sie hatten überlebt. Später würden sie sich damit befassen, darüber nachdenken. Jetzt zählte nur eines: Woher bekamen sie etwas Trinkbares?

DURST!

Ein allumfassendes Bedürfnis. Jeder, wirklich jeder, hätte ein Jahresgehalt oder mehr, viel mehr für einen Becher Wasser gegeben. Sie erlebten, dass Durst schmerzte, schlimmer schmerzte als Hunger.

Der Körper, welcher zu 70 Prozent aus Wasser besteht, brüllt nach Flüssigkeit. Er verdorrt, fällt in sich zusammen und verschrumpelt wie altes Obst. Mit etwas Glück tritt nach den Halluzinationen eine Ohnmacht ein – aus der man nicht wieder erwacht.

DURST!

Konnte man Urin trinken?

Das wollte Vincent vom Marine Yefimov wissen.

»Ja, Sir. Das kann man. Urin ist, vorausgesetzt, man ist gesund, steril.«

»Was ist mit den Abfallstoffen?«

»Halb so wild. Etwas viel Ammoniak vielleicht, aber damit werden die Nieren einige Male fertig. Man kann Urin gut mit Salzwasser vergleichen. Letztendlich haben wir die Wahl zwischen einem urämischen Koma, also einem Nierenausfall oder einer definitiven Dehydrierung. Das erstere kann früher oder später geschehen, das letztere wird ganz sicher eintreten.« Er lachte bitter. »Früher nannte man das … Wasser aus dem Kühler, oder trinke ich meine Batterie aus?«

»Wie viel Zeit bringt uns das?«

»Einen, mit viel Glück zwei Tage. Früher oder später gibt der Körper sowieso nichts mehr her.«

»Dann werden wir das so machen!«

Yefimov nickte hart. Sein Blick wirkte wie aus Stein. Die Anstrengungen der letzten Stunde waren in sein Gesicht gemeißelt. Auch seine Lippen waren aufgerissene, blutige Streifen.

»Geben Sie den entsprechenden Befehl!«, sagte Vincent.

»Aye, Sir!« Yefimov verhielt. »Noch etwas, Sir. Das, was Sie mit dem Stinkworm gemacht haben, war sehr tapfer.«

Vincent runzelte die Brauen. »Das sagen ausgerechnet Sie? Verdammt, ich bin ein miserabler Bullenreiter!«

»Ich bin ein Marine, Sie sind Admiral. Da besteht ein gewisser Unterschied. Von mir werden solche Aktionen erwartet, von Ihnen nicht.« Yefimov nickte knapp und ging davon.

»Nun müssen wir unseren eigenen Urin trinken? So weit sind wir schon?« Dana Frost trat neben ihn.

»Wir wollen überleben, Captain. Ich wette, die meisten werden den Befehl begrüßen. Wir haben genug Kameraden verloren. Ich will, dass wir die Bergkette erreichen. Und das werden wir schaffen – oder zweifeln Sie daran?«

»Nein, Sir!«

*

Sie marschierten die ganze Nacht. Es hatte eine ganze Weile gedauert, denen, die sich dem Umtrunk verweigerten, die Vernunftgründe klarzumachen.

Aus Gürtelschlaufen hatten sie Trinkgefäße gewunden. Alle Scham und Scheu war überwunden. Wer überleben wollte, durfte sich mit solchen Nichtigkeiten nicht aufhalten. Tatsächlich ging es ihnen allen etwas besser.

Mit neuem Mut überbrückten sie Düne für Düne. Sie froren und schwitzten und froren wieder. Zudem machte ihnen die Dunkelheit zu schaffen. Wie am Tag zuvor war der Himmel von roten Streifen durchzogen, aber das war ein unwirklich glühendes Dach ohne wirkliche Leuchtkraft. Finsternis ist bedrückend, sie fördert dunkle Fantasien oder führt zurück in die Wärme des mütterlichen Schoßes. Dunkelheit atmet und fremde Seelen schweben über den Verlorenen. Einige stimmten ein Lied an, um der Undurchdringlichkeit das Leben einzuhauchen.

Sie überstanden die zweite Nacht.

Kurz, bevor sich die Sonnen wieder über den Horizont schoben, gab es erste Ausfälle.

Diejenigen, die mit Vincent Taglieris Verhalten schon an Bord der STERNENFAUST nicht immer einverstanden gewesen waren, begehrten auf. Mit eindeutig reduzierter Wahrnehmung und Kritikfähigkeit wankten sie zu ihrem Admiral, um sich zu beklagen. Als einer von ihnen, ein Marine namens Broderick, seine Faust hob, reagierte Vincent unerbittlich.

»Verdammt, Broderick. Das macht mir wirklich keinen Spaß, aber …« Seine Faust donnerte dem kleineren muskulösen Mann unter das Kinn. Broderick fiel um wie ein nasser Sack. Diese Zurschaustellung von Macht genügte, um die Anderen ruhig zu stellen. Sie machten sich davon, zwar schimpfend, aber nicht gewalttätig.

»Am liebsten würde ich den Kerl liegen lassen«, knurrte Yefimov, der hinzukam. »Als Exempel, Sir.«

Vincent schüttelte den Kopf. »Unsinn.

Der Mann ist fertig. Und wenn wir nicht aufpassen, werden auch wir bald die ersten falschen Entscheidungen treffen.«

»Aye, Sir«, gab Yefimov zurück und rüttelte den Aufrührer wach. Der rieb sich das Kinn und reihte sich, Entschuldigungen murmelnd, mit niedergeschlagenem Blick in die Gruppe ein.

»Vergessen Sie das, Major!«, sagte Vincent.

»Ich will’s versuchen«, knurrte Yefimov. Er blickte zu Alyawarrys Schatten, der etwas abseits lief. Seit seinem wundersamen Gesang scheuten die meisten den Kontakt zu ihm. Was der Aborigine getan hatte, fanden sie unheimlich, auch wenn er sie damit gerettet hatte.

»Wie hat er das gemacht, Sir?«

»Keine Ahnung.« Nach einer Pause wiederholte Vincent: »Keine Ahnung! Ich glaube, er wusste selbst nicht, was geschehen würde. Vermutlich nimmt ihn das mehr mit, als wir annehmen.«

»He, Alyawarry, kommen Sie zu uns!«, rief Yefimov. »Wie haben Sie das fertiggebracht?«

»Eine gute Frage, Colonel«, flüsterte er. »Ich habe keine Ahnung. Es

geschah, so viel weiß ich, mehr aber nicht.«

»Sie sind ein verdammter Held, Alyawarry«, sagte Yefimov betont fröhlich.

»Ich fühle mich nicht wie ein Held.«

Der Hüne grunzte. He, konnte der Typ nicht mal ein Lob anerkennen? Er spürte, dass Zorn in ihm aufstieg. Sofort registrierte er, dass er sich unsinnig verhielt. Verdammt, er merkte die Veränderung und konnte dagegen halten, noch hatte er sich im Griff, aber wie lange würde das noch gut gehen?

Der Planet knipste sein Licht an. Zuerst, als die Hitze noch keine Macht über die eisige Kälte hatte, empfanden die Überlebenden die Sonnenstrahlen wie einen wärmenden Gruß, als hätte eine höhere Macht ein Lachen eingeschaltet.

Euphorie ergriff einige Frauen und Männer, hier und da lachte jemand.

Einige rissen sich die Hemden vom Leib, da sie wussten, was nun geschah. Planenwache!

Mary Halova kam mit bloßem Oberkörper heran. Sie strahlte über das ganze Gesicht. »Ist die Sonne nicht wundervoll? Ist das nicht unglaublich schön?«

Andere fielen in die Begeisterung ein. Weitere Frauen und Männer warfen ihre Oberbekleidung in den Sand. Zwei Pilotinnen fielen sich in die Arme. Männer klatschten sich ab, verdammt noch mal, sie hatten wieder eine Nacht überstanden und die Bergkette kam immer näher, ja, so war das gut.

He, Kamerad, davon werden wir noch unseren Enkeln erzählen. Kann sich irgendwer vorstellen, was 50 Grad bedeuten? Nein, kann man nicht. Das ist der ganz große Knaller. 50 Grad und dann auch noch diesen Irrsinn überleben. Jepp – wir sind nicht aufzuhalten!

Nach einer Stunde, in der sie fast schon routiniert die Planen fertigten, gab sich die Begeisterung, denn ein heißer Wind fegte über den Sand, legte sich und hinterließ sein Geschenk. Brüllende Hitze!

Diejenige, die konnten, füllten die mit Sand gereinigten Trinkgefäße und jeder beteiligte sich an der unangenehmen Überlebensstrategie. Danach kehrte Ruhe ein. Die meisten Frauen und Männer schliefen, andere wanderten ziellos durch das Camp, als erwarteten sie jeden Moment einen neuen Angriff der Stinkworms.

Auch die Führungscrew schlief sich aus.

Vincent erwachte nach drei Stunden. Er hatte Mühe, seine Augen zu öffnen, so verklebt waren sie. Seine Knochen schmerzten, sein Körper revoltierte.

Er schob sich hoch und hockte auf den Knien, wobei er verzweifelt versuchte, seinen Fokus zu finden. Er blickte in ein hübsches Gesicht. Eine junge Frau, die er schon gesehen hatte, deren Name ihm jedoch nicht einfiel. Sie blickte zurück, mit weit aufgerissenen Augen. Vincent schreckte hoch.

Liebe Güte – sie war tot, war nicht im Schlaf gestorben, sondern

hatte der Endgültigkeit ins Antlitz geschaut.

Ächzend ließ er sich wieder fallen und fragte sich, wie vielen es in den letzten Stunden ebenso ergangen war. Waren das die Verluste, über die Yefimov gesprochen hatte? Jener Prozentsatz, den man verlor, damit der Rest der Mannschaft gerettet werden konnte?

Diese Fragen brachten Vincent dazu, endlich aufzustehen. Er versuchte, sein Gleichgewicht zu finden, was eine Weile dauerte.

Dana Frost!

George Yefimov!

David Alyawarry!

Wie ging es ihnen und den anderen, die er so sehr schätzte?

Er stolperte zu seinem Captain und beugte sich zu ihr runter. Sie schlief und atmete ruhig. Den Männern ging es ähnlich. Wieder bewunderte Taglieri seine Schiffsführerin. Sie ertrug die Strapazen ohne Klagen und verlor kein Wort darüber – und war damit ein Vorbild für die ganze Mannschaft. Er konnte sich vollkommen auf sie verlassen.

DURST!

HUNGER!

Zum ersten Mal meldete sich sein Magen, dies so vehement, dass er um Haaresbreite zusammengeklappt wäre.

Oh, Mann – er war völlig unterzuckert, sein Gehirn arbeitet vielleicht noch mit 20 Prozent seiner sonstigen Leistung und sein Kreislauf war im Keller. Er schob die Unterlippe vor und hauchte seine Nase an. Grauenvoll! Sein Magen drehte sich um und er stürzte. Mit den Händen im Sand stemmte er sich wieder hoch.

HUNGER! DURST! Und dieser gottverdammte Ring um seine Brust, der sich nicht ablegen ließ, der ihn einzwängte und quälte. Vincent registrierte, dass er einer der wenigen war, die sich aufrecht hielten. Alle anderen ruhten, zwei Planenwachen waren zusammengebrochen, das Patchwork lag auf den Ruhenden, still, ohne dass ein Lüftchen ging.

Er musste eine Rede halten! Er musste ihnen zeigen, dass er noch voller Hoffnung war! Er musste … MUSSTE …

Sie hatten das Anrecht auf einen starken, übermächtigen Admiral! Er musste ihnen allen ein Vorbild sein. Sie vertrauten ihm! Er durfte sie nicht enttäuschen.

Enttäuschen kommt von Enttäuschung!

Ja, so weit konnte er noch denken.

Noch war sein Gehirn nicht gekocht.

Durch Enttäuschung kommt Erfahrung. Und wie die Wüste ist, weiß man erst, wenn man einen Tag in ihr verbracht hat. Wieder eine Erfahrung. Verdammt auch, am Abend ist man klüger als am Morgen, aber danach kommt wieder ein neuer Tag.

Der kommende Tag! Wird es der letzte Tag sein? Werden sie alle zu gelben, in der Sonne verbrannten Knochen werden? Gelbe Zähne, kantige Kiefer ohne Fleisch, die aus dem Sand ragen, leere

Augenhöhlen, die aus dem Sand starren?

Vincent kicherte und hockte sich auf die Knie, während sein Blick über die unwirkliche Szenerie streifte.

Wozu, verflucht, hatte er sich im letzten Jahr den Arsch aufgerissen, wenn er jetzt klein beigab? Er hatte Kriege überlebt und die Erde gerettet. Er hatte Fehler begangen und gelernt. Er hatte sich weiterentwickelt, war ein klügerer, ein besserer Mann geworden, einer, der einem Stinkworm Messer in den Rücken rammte, was Savanna – SAVANNA! – seine wundervolle Savanna sicherlich goutiert hätte, aber nein, sie war ja mit diesem fetten kleinen Kerl unterwegs, um Geld zu machen, mit diesem elenden fetten kleinen Kerl.

Außerdem war es einfach egal, wer was fand, schließlich war er nicht abhängig vom Lob anderer Menschen, nein, keineswegs! Er war ein Admiral, jemand, der mehr Militärmacht innehatte als Gott. Und Gott schiss auf Lob! Er war sich seiner Sache sicher, war nicht abhängig, sondern ein richtig erwachsenes Wesen. Wer, Gott oder er, Vincent Fabiano Taglieri? Fuck off – beide! BEIDE!

»Sir …« Jemand rüttelte an seiner Schulter. »Sir …« Vincent blickte in die entzündeten Augen von Max Brooks. »Sie sollten sich noch eine Stunde hinlegen, Sir.«

»Schon wieder Sie, Brooks? Halten Sie es eigentlich für Ihre Aufgabe, mich ständig ins Bett zu schicken?«

»Nein, Sir – aber ich sah Sie zufällig und hatte den Eindruck …«

»… das es mir schlecht geht?«

»Aye, Sir.«

»Falsch gedacht, Brooks. Und nun machen Sie sich davon!«

Liebe Güte, ich bin ja ein richtiger Kotzbrocken! Na und? Wer stirbt, kann auf Vernunft verzichten. Schluss mit diesen elenden Höflichkeiten, mit Small Talk und Rücksicht. Eitelkeit ist unwichtig geworden. Schluss mit dem Stolz der Schwachen und somit ist die Welt ein gutes Stück besser. Lieber die Komödie erkennen, die das Leben bereithält. Für alle, für jeden, denn jeder hat eine Seele, die alt zur Welt kommt, wächst und jung wird. JUNG WIRD! Liebe Güte, wem da nicht das Lachen im Halse stecken bleibt, der hatte noch nicht genug Hitze auf der Birne und Feuer im Hals!

Nur ein bisschen trinken, nur einen winzigen Tropfen!

»Ich gehe erst, wenn Sie mitkommen, Sir.«

»Verhöre ich mich? Sie widersetzen sich meinem Befehl?«

»Bei allem Respekt, Sir, wir sollten zusammenhalten.«

»Warum geht es Ihnen eigentlich so gut, Mann?«

»Geht es nicht, Sir. Geht es ganz und gar nicht.«

Etwas in Vincents Kopf rastete ein und erlöste ihn von seinen destruktiven Gedanken. Er nickte ergeben und quälte sich hoch. »Yeah, Sie haben recht. Sie sind ein guter Kamerad. Es tut mir leid …«

»Ist schon gut, Sir. Das muss es nicht. Sie würden das Gleiche auch

für mich tun.«

»Glauben Sie?«

»Ich weiß es, Admiral.«

Vincent ließ sich von Max Brooks in den Schatten bringen und legte sich an seinen alten Platz. »He, Lieutenant Brooks, die Frau hier …«

»Melissa White, Sir.«

»Melissa ist tot.«

»Ja, Sir.«

Vor Vincents Augen verschwamm die Gestalt des Kommunikationsoffiziers und wie durch einen Vorhang hörte er dessen Frage: »Was soll ich mit ihr tun?«

Er winkte ab und schlief ein. Sein letzter Gedanke war: *Werde ich jemals wieder aufwachen?*

*

Vincent Taglieri erwachte zwei Stunden später und fühlte sich erstaunlich erfrischt. Er blinzelte die Müdigkeit weg und sah, dass man schon dabei war, die Planen auseinanderzunehmen. Inzwischen kannten alle den Tag-Nacht-Zyklus, also konnten allzu viele Befehle unterbleiben.

Sie verzeichneten fünf Tote. Sie waren verdurstet oder an Erschöpfung gestorben.

Sie legten die sterblichen Überreste nebeneinander in den Sand und Vincent sprach ein kurzes Abschiedswort.

Der Zustand der Überlebenden war entsetzlich. Die Männer konnten sich nicht rasieren und hatten nur noch wenig Ähnlichkeit mit sich selbst. Den Frauen ging es ähnlich, zumindest auf ihre Frisuren und die Kleidung bezogen. Die Gesichter waren schweiß- und blutverkrustet, da die meisten einen zu großen, fast schon pathologischen Hass gegen den Sand aufgebaut hatten, um sich damit zu reinigen. Sie alle wirkten so, als würden sie nur noch einen Wunsch hegen: Endlich und für alle Zeiten schlafen!

Vincent nahm den Abschied von den Kameraden zum Anlass, ein paar Worte an die Mannschaft zu richten. Seine Worte waren leise, seine Stimme kaum hörbar. Er versuchte, trotz grausamer Schmerzen im ganzen Körper, aufrecht zu stehen, das Kinn vorgereckt, ein selbstbewusster Mann, ein echter Anführer und spürte, wie lächerlich das wirken musste. Nein, das wollte niemand sehen, keine Show bitteschön! Gefragt war er, Vincent Taglieri, seine Menschlichkeit, sein Verständnis, seine Hoffnung. Mehr nicht und doch so viel. Über alles andere waren sie hinweg.

Er endete mit den Worten: »Wir schaffen das!«

Mit einer Antwort rechnete er nicht. Er war erstaunt, als David Alyawarry die Worte aufnahm, an Dana Frost weiterleitete, welche sie an George Yefimov reichte, bis alle sie auf den blutigen Lippen

hatten.

»WIR SCHAFFEN DAS!«

Vincent fühlte, dass ihm mulmig zumute wurde und er fragte sich, womit er sich das Vertrauen der Mannschaft verdient hatte. Er drehte sich um und stapfte davon, obwohl ihm bei jedem Schritt die Beine unter dem Körper wegsacken wollten. Schritt für Schritt erklomm er die nächste Düne, während die Gruppe ihm schweigend mit den Blicken folgte. Noch einen Schritt und noch einen und der verdammte Sand rutschte unter seinen Füßen weg, was ihn nicht interessierte. Fast hatte er es geschafft, nur noch ein paar Meter. Er hangelte mit den Armen, kniff die Augen zusammen, weiter und noch einen Schritt. Er erklomm den Grad der Düne und sah zurück auf die Gruppe, die nun wie Spielzeugfiguren aussah.

»Es ist nicht mehr weit!«, rief er und seine Kehle drohte zu zerspringen. Er wies nach Norden. »Ich kann die Berge sehen. Dort gibt es Wasser, dort gibt es Rettung, Höhlen, Pflanzen, und wenn wir etwas Glück haben, auch Tiere, die wir fangen und essen können. Dorthin wollen wir! Das ist unser Ziel! Wir werden es morgen erreichen.«

Begeisterte Stimmen drangen zu ihm hoch.

Einige klatschten.

Er drehte ihnen den Rücken zu und setzte sich auf den Hintern. Er legte seinen Kopf in die Arme und war froh, dass niemand seine Tränen sah.

*

Sie verloren in der folgenden Nacht drei weitere Mannschaftsmitglieder. Eine Frau und zwei Männer, die sich hinlegten und still starben. Vorher hatten sie wirres Zeug gemurmelt, dann hatte sie die Dehydrierung getötet.

Vincent beschloss, die Toten an Ort und Stelle zu lassen.

Pietät war nicht möglich. Das Ziel war zu nah. In dieser dritten Nacht wollten, *mussten* sie es erreichen. Eine weitere Nacht würden sie alle nicht überleben. Es gab kaum noch etwas zum Trinken. Sie hatten vier Trinkzyklen durchlaufen und nur noch wenige Körper gaben aus schmerzenden Nieren Flüssigkeit von sich.

Die Überlebenden wussten, dass ihre Chance gering war, aber sie hatten wenigstens eine. Nun entschied das Gesetz des Stärkeren. Sollte sich jemand verletzen, würde man ihn tragen, mitschleppen, für Abschiedsworte jedoch war keine Zeit.

Es war eine Nacht der Stille.

Kaum jemand war noch in der Lage zu sprechen. Die Befehlskette war aufgelöst, jeder kämpfte für sich, starrte vor sich hin, mobilisierte jede noch verfügbare Muskelleistung, um die Beine, die Füße, den Körper Meter für Meter vorwärts zu schieben, zu tragen.

Die Kleidung war dadurch, dass sie auch als Plane genutzt wurde, zerlöchert und teilweise eingerissen. Die schützenden Fußwickel lösten sich auf, manche gingen barfuß. Ein ferner Betrachter hätte die Überlebenden für eine Gruppe Untoter direkt aus der Hölle gehalten.

Dennoch trieb der Optimismus von Admiral Taglieri sie vorwärts. Sie hatten erlebt, wie sich der Kommandant die Dünen emporgequält hatte und wie viel Mühe er sich gab, ihnen ein Vorbild zu sein. Nein, sie würden Vincent Taglieri, diesen großen grauhaarigen Mann mit den buschigen Augenbrauen und der grollenden Stimme, nicht enttäuschen.

Nach zwei Stunden befahl Vincent eine Pause. Fünfzehn Minuten, nicht mehr!

Danach ging es weiter. Endlich wurden die Dünen und Wellen flacher und nach weiteren dreißig Minuten marschierten sie über flaches Gelände. Der Sand unter ihren Füßen wurde niedriger, sodass sie nicht mehr so tief einsanken, was ihre Schritte schneller machte und weniger Kraft kostete. Sie meinten, die Bergkette riechen zu können, obwohl man sie in der rotschwarzen Dunkelheit kaum sah.

Überhaupt war die Navigation erheblich erschwert, da auch in dieser Nacht keine Sterne am Himmel standen und Vincent wusste ihr Glück zu schätzen, nicht im Kreis marschiert zu sein.

Wieder etwas, das Mut machte.

Kurz vor Sonnenaufgang verließ sie ein weiterer Kamerad. Er presste seine Hand gegen die Brust und fiel tot um. Sein Herz hatte versagt.

Die Überlebenden wollten, *konnten* sich nicht mehr darum kümmern. Sie verlangten nach Wasser. Sie waren wie wilde Tiere, die in einer dürren Steppe ein Wasserloch witterten. Es trieb sie vorwärts.

Liebe Güte, noch ein paar Stunden vielleicht und sie konnten *TRINKEN – ENDLICH TRINKEN!!!*

Der Wunsch wurde zum Wahn, einige fingen an, wie wild zu kichern, bei anderen setzte sinnloses Murmeln ein, auch Dana Frost und George Yefimov konnten sich nicht mehr zurückhalten. Frost flüsterte Namen vor sich hin, Yefimov lachte in sich hinein.

Vincent hatte sich komplett in sich zurückgezogen, befand sich im Kosmos seiner eigenen Überlegungen. Er versuchte, die Gedanken zu fangen, festzuhalten, aber sie entglitten seinen mentalen Fingern. Kaum etwas blieb zurück, abgesehen von Bruchstücken, die ihn ängstigten oder belustigten.

Auf einer noch sanft vor sich hinplätschernden Vernunftebene wusste er, dass er dabei war, den Verstand zu verlieren. Wenn es so war, war es nicht schlimm, sondern sogar auf eigenwillige Art angenehm. Wer viel dachte, hatte viele Sorgen. Farben blitzten vor seinen Augen auf. Bunte Lichter jubilierten, es schien, als sei eine Märchenfee aufgetaucht, die mit ihrem funkelnden Stab auf ihn wies und ihn rief.

Vincent merkte nicht, wie Alyawarry zusammenbrach. Mehrere Kameraden rissen ihn hoch, redeten auf ihn ein, schleppten den völlig erschöpften Mann mit sich. Nein, *ihn* würden sie nicht zurücklassen. *Er* würde nicht sterben, denn er hatte sie gerettet, was unheimlich und wunderbar gleichermaßen war.

Wie immer erholte Alyawarry sich schnell, ein letztes Aufbäumen gegen das Unvermeidbare.

Dana Frost flüsterte, Vincent träumte, Yefimov kicherte, aber ihre Körper gehorchten tief liegenden Reflexen, Überlebensinstinkten, die sie vorwärtstrieben.

An ihren Nasen hing gefrorener Rotz, in den Bartstoppeln der Männer klebte gefrorener Speichel, einige hatten Erfrierungen davongetragen, was so was von egal war …

TRINKEN!

NUR TRINKEN!

Scheiß auf einen verlorenen Finger, auf einen erfrorenen Zeh, auf amputierte Ohren – wenn man nur Wasser bekam! Klares, frisches, blaues Wasser – nein, es durfte auch Brackwasser sein, irgendein Teich, irgendetwas Grünes, Moderiges, zum Teufel noch mal! Hauptsache, es war FLÜSSIG!

Der gefrorene Schweiß auf der Brustbehaarung der Männer knisterte. Schritte wurden langsamer. Die Kälte fraß sich in die Körper und ihr Blut gefror, wurde dickflüssig, der Blutdruck sank, der Überlebensmechanismus ließ die Organe auf Hochdruck arbeiten, um sich zu schützen und Venen weiteten und verengten sich.

Niemand hatte Augen für den prächtigen Sonnenaufgang, aber alle hatten Augen für die schwarzen Felsen, die vor ihnen aufragten, die sich im Sonnenlicht rot färbten, die Schatten spendeten, in denen es Wasser geben *musste*. Irgendwo!

Sie fielen um, wo sie standen. Sie weinten oder schliefen umgehend ein, was von aufmerksamen Kameraden durch Schreien und Rütteln verhindert wurde. Nur nicht einschlafen, jetzt nicht! Nicht so kurz vor dem Ziel. Nicht wenige Minuten, bevor klares Wasser aus einer Bergquelle in deinen Mund fließt, Kamerad, Kameradin!

Alyawarry stolperte vorwärts, Vincent folgte ihm, durch die Helligkeit aus seinen Träumen gerissen.

JA, WIR SCHAFFEN DAS!

Sie hatten es geschafft. Sie zeichneten 26 Tote, aber 389 Überlebende. Sie hatten ihr Ziel erreicht.

Nun würden sie ihren Durst stillen und schauen, ob sich Essbares finden ließ. Danach würden sie weitere Pläne schmieden.

In Vincent stieg die alte Kraft empor, suchte sich noch einmal den Weg in sein malträtiertes Hirn. Und dort geschah es, dass er sich fragte, wo, um alles in der Welt, sie Wasser finden sollten.

Die Felsen waren glatt wie Marmor. Eine unbesiegbare schwarze drohende Wand und nirgendwo eine Spur von Wasser, keine Gänge, keine sichtbaren Höhlen, keine Pflanzen. Nur poliert wirkender Fels,

wie er ihn zuvor noch nie gesehen hatte. Kein Wasser! Nichts!!!

Der Weg war umsonst gewesen.

Wahrscheinlich gab es auf diesem Planeten weit und breit kein Wasser. Man hatte sie mitten in einer Wüste ausgesetzt. Ohne die geringste Chance, jemals auch nur in die *Nähe* von Wasser zu gelangen. Daher war noch immer keine Rettung gekommen. Ein Überleben war nie vorgesehen. Die Meuterer hatten sie nicht einfach nur ausgesetzt. Sie hatten sie hingerichtet. Zu einem qualvollen Tod verurteilt. Hier, in dieser erbarmungslosen Hölle.

Langsam blickte Vincent hinter sich. Mit grauenhafter Intensität spürte er, dass auch die Anderen diese Schlussfolgerung trafen. Einer nach dem anderen.

Sie alle wussten, dass dieser Planet ihr Grab war. Und nun begannen sie die 26 Toten zu beneiden. Die Glücklichen hatten es bereits hinter sich …



Vincent hätte viel darum gegeben, wäre Tim Brandtner, der Chefgeologe der STERNENFAUST bei ihnen gewesen. Vielleicht hätte der rundliche Mann etwas zu diesem Gestein sagen können. Er legte seine Hände gegen das wie poliert wirkende Schwarz, währenddessen die Überlebenden der Reihe nach nebeneinander mit den Rücken an den Stein gepresst im Schatten saßen.

Niemand regte sich, alle Tränen waren geweint, stoische Gesichter, wohin Vincent auch blickte.

Hatten sie sich mit dem Unvermeidlichen abgefunden? Kapitulierten sie vor dieser unglaublich hohen, erschreckend glatten, definitiv fremdartigen Wand? Es war ihnen nicht zu verdenken. Leid hat eine Grenze. Wenn diese überschritten ist, reicht man allem, was Körper und Seele erleichtert, die Hand – auch wenn es der Tod ist.

Dana Frost versuchte, für die Verzweifelten tröstende Worte zu finden und Vincent bewunderte ihre Kraft. Yefimov war bei seinen Marines, knallharten Typen, die nun ebenso litten wie alle anderen auch. Brooks lag schwer keuchend zu Füßen einer Frau aus der Technikabteilung. Mary Halova starrte vor sich hin und suchte vermutlich in ihrem überragenden Hirn nach Lösungen, die sie nicht finden konnte, weil die Erschöpfung es nicht zuließ. Sam Kowalski, den Vincent Taglieri gelobt hatte, hielt die Augen geschlossen, schlief aber nicht. Der junge Shuttlepilot, bekannt für seine Frohnatur und dafür, dass er seine Passagiere mit dummen Sprüchen über das Fliegen nervte, war so gut wie tot. Wing Commander Santos, der auf dem Planeten Epsilon Eridani, in einer heißen und trockenen Welt, geboren war, taumelte von einem zum anderen Kameraden, legte ihnen die Hände auf die Schultern, rüttelte jene, die einzuschlafen drohten und bemühte sich redlich.

Alyawarry trat zu Vincent und murmelte: »Wie breit schätzen Sie die Wand, Sir?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht drei, vielleicht auch fünf Kilometer.« Seine Worte waren kaum noch verständlich. Wenn er Selbstlaute formulierte, riss die Haut um seinen Mund und Blut lief. Zunge und Kehle ließen keine vernünftige Artikulation zu. Jedes Wort kostete Kraft und Energie.

»Können wir die Wand umgehen?«

»Das müssen wir versuchen. Möglicherweise finden wir dahinter, was wir suchen.«

»Die Leute sterben, Sir.«

»Ja, wir alle sterben. Die Bergkette war der einzige Lichtblick, den wir hatten und nun …« Vincent wies nach oben und zur Seite und sparte sich den Rest des Satzes.

Nach einer gebührenden Pause erhoben sich vereinzelte Mannschaftsmitglieder und taten ihr bestes, auch den anderen auf die Beine zu helfen. Sätze wie *Wir dürfen jetzt nicht alles hinwerfen! Wir müssen kämpfen! Irgendwo hier muss es einen Zugang geben! Jede Wand hat auch ein Tor!* schwirrten umher.

Sie geben nicht auf!, erkannte Vincent. Diese Menschen würden sich erst dann beugen, wenn alle Optionen ausgeschöpft waren. Das erfüllte den Admiral mit neuem Mut. Er ignorierte seinen schmerzenden Körper, seine erfrorenen Zehen, seinen unvorstellbaren Durst und reckte sich. Vermutlich bot er in seinem Freizeitanzug ein lächerliches Bild, aber das störte ihn nicht. Noch war es nicht zu spät, noch nicht! Menschen sind nicht wie Elefanten, die sich zum Sterben zurückziehen. Menschen haben einen Überlebenswillen, der in der Natur seinesgleichen sucht. Das war es, was Menschen zu dem machte, was sie sind, was sie Kriege überstehen ließ, die Kraft für einen Neuaufbau freisetzte und jedes Leid verkrafteten, solange es dem Fortbestand diente.

Soeben wollte Vincent Taglieri seine Führungsoffiziere zu sich rufen, um die weiteren Schritte zu beraten, als vor ihnen, dort, wo sich eine Ebene erstreckte, hinter der Sanddünen in die Höhe wuchsen, die Erde nicht nur bebte, sondern sich zu wellen begann.

Nun waren alle auf den Beinen, die Gesichter wurden dominiert von panisch weit aufgerissenen Augen.

Die Ebene, über die sie gekommen waren, die ihnen die letzten Schritte so köstlich vereinfacht hatte, war gute zwei Kilometer tief. Sie bestand aus flachem Sand, der von Kieseln und kleinen Steinen durchsetzt war. Diese Ebene bäumte sich auf, zitterte wie ein straff gespanntes Tuch im Wind, während sich Risse auftaten wie bei einem Erdbeben.

Die Fläche glich immer mehr einem sandigen Meer, das einen drohenden Sturm meldet, Wellen schlugen hoch, Sand und Steine spritzten nach allen Seiten, was Geräusche verursachte, die einige Überlebende dazu nötigte, sich die Ohren zuzuhalten.

Die brummenden Tiefwellen vibrierten in einem Bassbereich, der Vincent Taglieri die Innereien zu zerreißen drohte. Ihm wurde übel, sein Magen bäumte sich auf wie eine wütende Ratte und er spuckte Galle. Den anderen erging es nicht anders. Sie fielen auf die Knie, umklammerten gegenseitig Hilfe suchend ihre Körper und einige begannen zu schreien, ein Crescendo des Grauens.

Etwa hundert Meter vor ihnen riss an vier, fünf, nein an sechs Stellen der Boden auf und überdimensionale Schädel bohrten sich aus der Tiefe.

Stinkworms!

Verdammt, sie hatten es wieder mit diesen grauenvollen Kreaturen zu tun. Und diesmal, diesmal …

Vincent Taglieri keuchte, seine Kinnlade fiel runter, sein Körper erstarrte zu Eis.

Diesmal waren es Wesen, gegen die jene, die so schrecklich gewütet hatten, wie kleine Hunde wirkten. Diese Schädel besaßen einen Durchmesser von mehr als zwei Metern, die Leiber, welche sich aus dem Sand hoben, deren Hinterteile Steinbrocken und Sand wegschleuderten, die sich mit Greifarmen wie Mondbagger hochstemmten, waren lang, so lang, zwanzig Meter, dreißig Meter? Und unglaublich dick. Es war, als hätte das Schicksal erst die Kinder geschickt, um die Beeren zu pflücken, um dann die Eltern zu informieren.

Hier würde auch Alyawarrys Gesang nichts ausrichten können. Die Untiere würden ihn gar nicht hören, denn kaum hatten sie sich aus ihrer Tiefe befreit, richteten sie sich auf, ihre Mäuler öffneten sich und sie brüllten ihren Zorn über die Eindringlinge gegen die Felswand. Ein Grollen, gemischt mit gekreischten Tönen, ein Konglomerat abstruser Laute, die klangen wie das Dröhnen eines beschädigten Jägerkompressors.

Wie Götter der Hölle richteten sich diese riesigen Ungeheuer vor ehemaligen Besatzungsmitgliedern der STERNENFAUST auf. Selbst jene, die sich gerade noch einen schnellen Tod gewünscht hatten, erstarrten vor Angst. So wollten sie nicht sterben. Nicht jetzt und nicht hier.

Einige begannen zu kreischen. Andere verfielen in eine tranceartige Starre. Diesen Ungeheuern hatte man nichts entgegenzusetzen.

Bei den Überlebenden der STERNENFAUST blieb jeder Fluchtreflex aus. Sie konnten einfach nicht mehr. Ihre Gesichter waren zu Stein geworden, ihre Herzen rasten, sie blickten zu den Kreaturen hoch, wie man Götter anbeten mochte und nicht wenige senkten die Gesichter und warteten auf den Tod.

ENDE des ersten Teils



Tödlicher Angriff

von Jana Paradigi

Die Lage der Crew ist verzweifelt, denn sie könnte aussichtsloser nicht sein. Noch immer weit und breit kein Wasser in Sicht, und dann auch noch der neue Angriff der Stinkworms. Was bloß hat Nickie Berger bewogen, diese Meuterei zu starten? Dann ist da noch Commander Austen – wieso hört er auf Nickie Bergers Befehle? Von Bruder Izanagi gar nicht zu reden. Warum ist er plötzlich zum Mars aufgebrochen, ohne sich von Meister William zu verabschieden?